

Ausgabe 166 ı OKTOBER 2015 ı 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen ı Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



Kupfermucka IMPRESSUM

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos: Heinz Zauner (hz), Chefredakteur Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Hans, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Romana, Sonja, Ursula; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto (dw): Bertl am Pöstlingberg Auflage: 36.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz IBAN: AT461860000010635860, BIC: VKBLAT2L

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,

Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19 Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663 Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.ª Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP www.street-papers.com

Interkulturpreis `15: Kupfermuckn auf Platz zwei



Der Interkulturpreis ist eine der ältesten Auszeichnungen, die im Bereich Migration und Integration verliehen werden. »Wir leben in einer turbulenten Zeit. Hunderttausende sind derzeit auf der Flucht, die Thematik ist sehr präsent. Die Unterbringung dieser Menschen ist aktuell eine riesige Herausforderung. Es wird in Zukunft auch wichtig sein, jene Flüchtlinge, die hier bleiben, gut zu integrieren«, sagt Landeshauptmann-Stv. Reinhold Entholzer, der gemeinsam mit Soziallandesrätin Gertraud Jahn und Michael Schodermayr, dem stv. Vorsitzenden der Volkshilfe OÖ, die Ehrungen vornahm. Das Projekt »Mitten in Gutau« erhielt den mit 1000 Euro dotierten Sonderpreis. Platz zwei ging ex aequo an »Kupfermuckn – Beschäftigung von AsylwerberInnen und Notreisenden« und »Vom Wachsen zum Zusammenwachsen«, eine Initiative der Volksschule in der Solar City. Beide Projekte dürfen sich über jeweils 2000 Euro freuen. Der mit 4000 Euro dotierte Rang eins ging schließlich an »Von jüdischen Nachbarn gestern und mehrsprachigen Nachbarn heute", von der Volksschule und der Neuen Mittelschule Ansfelden. Insgesamt wurden 51 Projekte eingereicht. Ein spannender Impulsvortrag zu den aktuellen Migrationsbewegungen kam von der bekannten Journalistin Susanne Scholl. Für die Musik sorgte die Mühlviertler Mundartrap-Band »Hinterland«. Außerdem zeigte der irakische Aslywerber Simo eine beeindruckende Breakdance-Show. Veranstalter des Interkulturpreises sind die Flüchtlingsund MigrantInnen-Betreuung der Volkshilfe sowie die Gesellschaft für Kulturpolitik (GfK) unterstützt von der SPÖ Oberösterreich. Die Kupfermuckn wird mit dem Preisgeld Deutschkurse für AsylwerberInnen finanzieren. Foto: Michaela Hauser

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenem und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein. dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



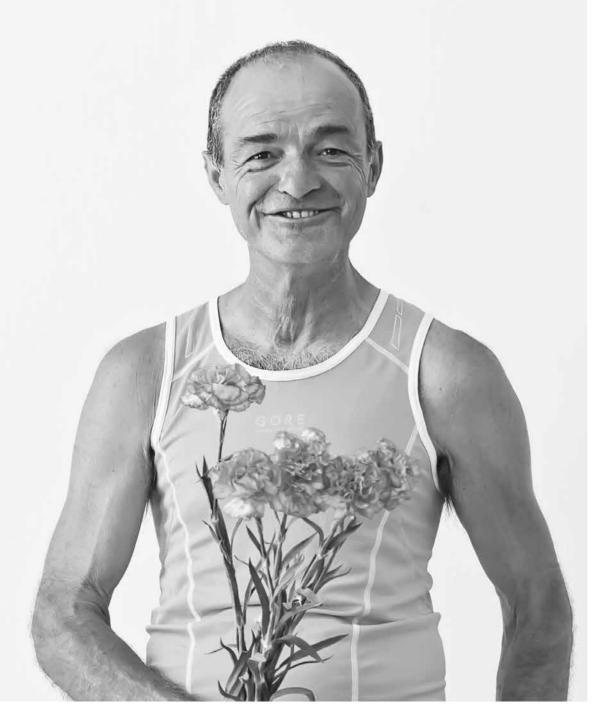
Mein Leben als Single

Ich bin gerne Single, trotzdem bin ich im Internet auf Suche

Als Single-Mann geht es einem gar nicht so schlecht. Wobei ich sagen muss, ich bin 35 Jahre, da sind schon fast alle Gleichaltrigen verheiratet, haben Kinder und ein Haus gebaut oder bauen gerade eines. Mir wäre das zu eng. Ich kann jederzeit das machen, was ich will. Das einzige, was mir ab und zu abgeht, ist natürlich Zärtlichkeit und jemand, mit dem man seine Probleme besprechen kann. Weil jedoch die Frauen schon so hohe Ansprüche stellen, habe ich fast keine Lust auf eine Veränderung. Meine letzte Beziehung ist jetzt sechs Jahre her. Ich habe meine volle Energie hineingesteckt. Doch zum Schluss musste ich

gehen und mir eine neue Wohnung suchen. Und das, obwohl ich auch sehr viel Geld in die gemeinsame Wohnung fließen ließ. Danach war ich nur noch der »Arsch« und musste mir noch anhören, dass sie durch mich beziehungsunfähig geworden war. Obwohl ich es mir zwar nie so richtig geschworen habe, so bin ich derzeit froh, Single zu sein. Gerade erst hat sich ein Freund von mir auf eine neue Beziehung eingelassen. Er war jahrelang solo, und auch ein gebranntes Kind. Bei jedem Besuch sehe ich, wie schwierig er es hat. Obwohl sich die beiden lieben, kracht es immer wieder. Gott sei Dank bin ich Single, denke ich mir dann jedes Mal. Die Ansprüche der Frauen sind ohnehin viel zu groß: Wenn es nach ihnen geht, sollte man heutzutage Geld, ein Auto, einen guten Job und gutes Aussehen haben.

Darüber hinaus wollen sie, dass man lustig ist, zuhören kann, spontan und einfühlsam ist. Das erzeugt Druck. Aber wenn es passiert, dann passiert es. Doch man sollte nicht suchen. Gefunden werden ist viel besser. Aber wenn ich es mir mal so anschaue, wo ich meine Freundinnen gefunden habe, dann war das meist in der Arbeit. Vielleicht sollte ich wieder arbeiten. Ich bin mal ehrlich, ich suche schon, und zwar im Internet, es gibt genügend Portale, wie beispielsweise Tinder, Zoosk oder Loovoo. Gerade bei Letzterem habe ich schon so manche Bekanntschaften gemacht, einer habe ich schon des öfteren geschrieben und auch schon die Telefonnummern ausgetauscht. Doch jedes Mal, wenn wir uns treffen wollten, kam entweder mir oder ihr etwas dazwischen. Ich möchte sie wirklich gerne ken-



Die Freiheit ist dem Weitwanderer Johannes am wichtigsten. Er ist überzeugter Single. Foto Seite 3 und 4: Heidi Rafezeder

nen lernen, aber dann denke ich mir wieder, wie schön es ist, Single zu sein. Außerdem habe ich zurzeit nur ein kleines Bett. Aber ich muss sowieso Gas geben, denn meine Oma ist bald 90 Jahre und fragt mich jedes Mal, ob ich eine Freundin habe. Ich hoffe, ich schaffe es, noch eine Beziehung zu haben, bevor sie stirbt. Einen Urenkel habe ich ihr ja schon vor Jahren geschenkt. Single sein ist manchmal fein, doch Single heißt auch, man lebt allein! *Andreas (Wels)*

Mein Glück war nur von kurzer Dauer, da ich suchtkrank war

Als ich mit meiner ehemaligen Freundin Schluss gemacht habe, fasste ich den Entschluss, Single zu bleiben. Ich dachte mir: Nie mehr Stress, keine Eifersucht, dauerhaftes Glück. Ich trank so oft und so viel ich wollte,

ich traf mich mit meinen Freunden so oft und so lange wie ich wollte und begann mit dem einen oder anderen zu experimentieren – auch mit Drogen. Leider war mein Glück nur von kurzer Dauer. Ich war ständig auf Achse und konsumierte bei jeder sich bietenden Gelegenheit Alkohol und Drogen. Es dauerte nicht lange und ich war süchtig danach. Meine sogenannten Freunde nutzten mich schamlos aus und ich hatte damals die Einstellung, dass ich nichts dafür könne. Schnell begriff ich, dass ich vom Weg des glücklichen Single-Lebens abgekommen war. Mein Leben hat sich schlagartig geändert und ich war nicht mehr der, der ich einmal war. Ich verlor die Kontrolle über mein Leben. Mein Leben gehörte irgendwie nicht mehr zu mir. Es war von mir abgespalten. Es dauerte schon eine Zeit lang, bis mir mein Zustand bewusst wurde. Ich wollte die Zeit zurückdrehen, wollte wieder von vorne beginnen. Und dabei hängte ich

mich an jeden Strohhalm, der sich mir bot. Das, was direkt vor meiner Nase war, sah ich nicht - nämlich meine Familie. Sie unterstützte mich, wo es nur ging bzw. wie ich es zuließ. Irgendwann kam der Moment, in dem ich nur noch für meine Familie lebte. Obwohl es schön war, für andere da zu sein, fehlte mir etwas Entscheidendes. Ich fühlte mich nicht komplett. Ich war einsam inmitten meiner Familie. Kurz darauf lernte ich Adela, die Liebe meines Lebens, kennen. Das war jetzt rückblickend der wunderbarste Moment in meinem Leben. Mit ihr bin ich glücklich und zufrieden, obwohl wir beide schon viele Tiefen zu meistern hatten. Ich hoffe, unsere Liebe ist von Dauer. Mit Adela möchte ich alt werden. Misel (Stevr)

Da ich im Substitutionsprogramm bin, scheiterten die Beziehungen

Mit dem Liebesleben habe ich persönlich sehr früh angefangen. Wenn man es damals überhaupt Liebesleben nennen konnte. Ich hatte mit elf Jahren meine erste Freundin. In der Hauptschulzeit war ich sehr beliebt bei den Mädchen, das war die Zeit, als ich in der Pubertät war. Da möchte man natürlich alles ausprobieren. Somit hatte ich mit 13 Jahren meinen ersten Geschlechtsverkehr. Ich muss zugeben, es war nicht so wie man es sich vorstellte. Noch dazu war ich mit diesem Mädchen nicht einmal in einer Beziehung. Bis zu meiner ersten wirklich ernsten Beziehung, hatte ich viele Freundinnen, wo einfach nie alles in Ordnung war, und wir einfach noch zu jung und zu unreif waren. Als ich mit 19 Jahren meine erste eigene Wohnung bekommen habe, bin ich gemeinsam mit meiner ersten ernsthaft gemeinten Freundin eingezogen. Die Wohnung hatte zwar nur 30m², aber sie war groß genug, um zu zweit glücklich wohnen zu können. Die ersten Monate waren wir das glücklichste Paar, bis sie anfing, von meinen Medikamenten süchtig zu werden. Nach circa drei Monaten hat sie es mir gebeichtet. Das hat mir das Herz gebrochen. Unsere Beziehung hat danach nur mehr ein paar Wochen gehalten, dann habe ich Schluss gemacht, da es mir so weh getan hat. Danach war ich eine Zeit lang alleine, was aber auch nicht das Wahre ist, da einem einfach mit der Zeit die Nähe zu einer Person fehlt, und die Zärtlichkeit geht einem einfach sehr ab. Zum Glück hatte ich zu dieser Zeit eine tolle Arbeit, die bringt dich auf andere Gedanken. Als ich dann mit 22 Jahren meine zweite große Liebe kennenlernte, habe ich wieder in Vorchdorf bei meiner Mutter gewohnt. Ich war der glücklichste Mensch auf Erden. Ich war wieder so verliebt wie ein 14-Jähriger, ich hatte Schmetterlinge im Bauch, aber das ist einfach das schönste Gefühl auf Erden: Verliebt zu sein und geliebt zu werden. Leider gab es in dieser Beziehung ein Problem. Ihre Eltern wussten davon, dass ich im Substitutionsprogramm bin und jeden Tag Tabletten einnehmen muss, damit es mir gut geht und ich einen normalen Alltag führen kann. Leider bin ich mit 17 Jahren durch falsche Freunde zu illegalen Medikamenten gekommen und bin seitdem im Substitutionsprogramm. Die erste Zeit, als ihre Eltern noch nichts davon wussten, waren wir das glücklichste Paar. Wir sind baden gefahren, ins Kino, spazieren gegangen, es war einfach nur traumhaft. Bis ihre Eltern erfahren haben, dass ich regelmäßig diese Medikamente einnehmen muss. Deswegen habe ich dann auch nicht mehr zu ihr nach Hause kommen dürfen. Es ist soweit gekommen, dass ihre Eltern mich gar nicht mehr akzeptierten. Somit haben wir uns nur mehr selten gesehen, und ab und zu haben wir bei mir geschlafen, was aber nur sehr selten ging, weil unsere Wohnung sehr klein war, und ich mit meiner Mama in einem Zimmer geschlafen habe. Das Ganze hat aber die Beziehung so belastet, dass es so circa nach einem Jahr zu Ende ging. Nach dieser Beziehung war ich am Boden zerstört, da ich diese Frau wirklich so sehr geliebt habe. Es hat mir so weh getan, dass ich mich mit anderen Frauen abgelenkt habe. Ich habe dann eine 26-Jährige kennengelernt, die mir so den Kopf verdreht hat, dass ich seit einem Monat mit ihr in einer Beziehung und überglücklich bin. Patrick (Steyr)

Single-Sein, Segen oder Fluch? -Eine lohnende Fragestellung

Das »Single-Sein« ist ja für mich – in meinem Fall – auch insofern ein sehr spannendes Thema, weil es da – zumindest früher einmal, als ich Priester werden wollte – auch den Aspekt der »Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen« oder anders gesagt: des Zölibates gegeben hat. Dann habe ich dieses Ideal aufge-

ben müssen, dann habe ich geheiratet, war sechs Jahre mit einer Frau zusammen, die auch die Mutter meiner beiden Kinder geworden ist. Seither habe ich nie mehr mit einer Frau zusammengelebt, lebe also wieder ehelos, zölibatär oder eben als Single. Lebt jetzt ein Single glücklicher oder unglücklicher als eine verheiratete oder fix liierte Person? Wahrscheinlich gibt es auf diese pauschale Frage so viele Antworten wie es Menschen oder wie es Beziehungen gibt. Sicher erwartet sich der Mensch in einer Beziehung, dass er glücklich wird. Glücklich, weil er liebt und geliebt wird, und das soll wohl auch so sein. Wenn man will, kann man darin sogar einen göttlichen Auftrag erkennen, einen göttlichen Auftrag, der ziemlich unmittelbar mit der Weitergabe des Lebens zusammenhängt. Und leider gibt es auch die Erfahrung, dass nicht jede Beziehung - zumindest nicht auf Dauer - glücklich ist und macht. Leider gibt es auch die Erfahrung, dass sich die Liebe verflüchtigt, verfliegt, verdrängt oder vertrieben wird oder sich ganz in Luft auflöst. Wo keine Liebe mehr, dort auch kein Glück mehr (das kann man glaube ich so lapidar behaupten), und wenn es einmal so weit ist, dann suchen viele Menschen das Weite. Sie suchen ihr Glück oft in einer neuen Beziehung oder eben im Single-Sein. Frei und ungebunden zu sein hat ja immerhin auch einen gewissen Wert. Ich kann tun und lassen, was ich will. Wir leben in einer Zeit nach der sogenannten sexuellen Revolution. Und da hat sich - so kommt mir vor - die Idee verbreitet, »Glück« sehr stark mit »sexueller Aktivität« zu verbinden, also möglichst viel Sex zu haben, um möglichst glücklich zu sein. Also »Sex« mit wem auch immer und in welcher Beziehungskonstellation, wie langoder kurzfristig auch immer. »Sex macht glücklich« - so (vielleicht etwas verkürzt gesagt) das Credo dieser Revolution. Nur glaube ich - so einfach ist es nicht, leider oder auch Gott-sei-Dank. Der Mensch entwickelt auch Gefühle, es gibt auch die Möglichkeit, dass ein Mensch den anderen (mit dem er ins Bett gehen möchte) liebt. Es gibt auch den Aspekt

der Verantwortung nicht nur, und doch sehr wohl auch in Hinblick auf eine mögliche Schwangerschaft, auf ein Kind, und Kinder sollten nicht einfach »passieren«. Nein, sie sind wertvolle kleine Lebewesen, die bei ihrer Ankunft auf dieser Erde möglichst ideale Bedingungen vorfinden sollten. Und dazu gehört vor allem ein möglichst stabiles Beziehungsgeflecht, genannt »Familie«. Nein, ich für meinen Teil bekenne, kein sehr gläubiger Anhänger der »sexuellen Revolution« zu sein. Ich bin der Meinung, dass unser Glück nicht nur davon abhängt, wie oft wir »Sex« haben, sondern dass es viel mehr um »Liebe« geht, dass der Mensch gelingende Beziehungen leben kann, in denen er auch ohne Sex glücklich werden kann. Und das Glück so einer Beziehung, oder sagen wir besser Freundschaft, darf ich seit vielen Jahren erleben, und dafür bin ich sehr dankbar. Und das - bekenne ich also - nicht das Single-Sein an sich macht mich glücklich: die Möglichkeit zu lieben, die Möglichkeit Freundschaft zu leben - das macht mich glücklich. Johannes

Nach der Scheidung verlor ich die Wohnung, dann die Arbeit

Ja, ich war jahrelang ein Single und kann darüber nur sagen, dass man als Single viel Glück haben kann, aber sich auch das Gefühl der Einsamkeit breit macht. Ich hatte meine Scheidung hinter mir und musste mein Heim verlassen und nach Linz ziehen, da ich in Steyr keine richtige Wohnung fand. Am Anfang hatte ich ein kleines Zimmer in Urfahr. So ganz alleine auf mich gestellt, fühlte ich mich ziemlich hilflos, verloren. Nach dem Einzug in mein kleines Zimmer holte ich mir deshalb gleich eine Palette Bier, um den Kummer zu ertränken. Ich war ja jetzt allein und erschwerend kam hinzu, dass ich in Linz noch keine einzige Menschenseele kannte. Es war ein harter Neubeginn. Alles musste neu aufgebaut werden. Das Einzige, das ich noch hatte, war meine Arbeitsstelle. Doch auch dort kamen













Auseinandergelebt - dann halt lieber Single. Foto: wh

die Probleme und ich wurde gekündigt. Und so hatte ich bald nur noch mein Leben, welches aus Fernsehen und Alkohol bestand. Als ich dann schon ziemlich verzweifelt war. suchte ich Arbeit und Freunde, denn ich konnte das Gefühl der Einsamkeit kaum mehr ertragen. Nach einiger Zeit fand ich Anschluss in einer Gruppe. Ich war zwar glücklich, aber zum großen Glück fehlte mir noch eine größere Wohnung, denn in diesem Zimmer musste man solo bleiben, weil für eine Freundin kein Platz mehr gewesen wäre. Einige Zeit später erhielt ich die Adresse von der ARGE »WieWo« (»Wieder Wohnen« - Projekt für wohnungslose Männer der Arge für Obdachlose, Anm.). Dort meldete ich mich unverbindlich. Ich wurde freundlich aufgenommen. Ja, ich hatte das Glück, dass ich über die GWG eine herrliche, für mich leistbare, Wohnung bekam. Und so erfüllte sich endlich dieser langersehnte Wunsch. Und die Einsamkeit habe ich auch besiegt, seit ich bei der Kupfermuckn in der Redaktion bin. Hier habe ich herrliche Kontakte zu sehr netten Freunden. Seit kurzem lebe ich nun in einer Beziehung. Ich arbeite an mir, dass nun alles so bleibt, wie es ist. Helmut

Bis jetzt war leider noch nicht die Richtige dabei

Ich bin nun schon seit über zehn Jahren Single. Wie es dazu gekommen ist? Das weiß ich eigentlich nicht einmal selber genau. Ich hatte zwar immer wieder Bekanntschaften, aber leider war einfach nicht die Richtige dabei. Entweder sind die Frauen, welche mir gefallen, bereits vergeben, oder sie sind vom anderen Ufer, wie man so schön sagt. Anfangs war ich eher immer an jüngeren Frauen interessiert, wobei ich auch dazulerne, und mittlerweile ist mir das Alter total egal. Sie muss mich einfach so nehmen, wie ich bin, das ist mir das Allerwichtigste. Insgesamt hatte ich sicher schon fünf bis sechs fixe Beziehungen in meinem Leben. Die längste Partnerschaft hat sogar über 25 Jahre lang gehalten und es sind auch Kinder aus dieser Beziehung hervorgegangen. Verheiratet war ich bis jetzt - Gott sei Dank nur ein einziges Mal, und das hat auch nur ein Jahr gehalten. Ich wünsche mir eigentlich schon etwas Festes, da das ewige Allein-Sein auch einmal langweilig wird und man sich, gerade am Abend, auf das Kuscheln und traute

Zweisamkeit freuen kann. Vielleicht findet sich ja doch noch eine Dame für mich, die mich so nimmt wie ich bin. Bertl

Beziehungslos und einsam, weil mein Freund im Häfn sitzt

Ich bin Sandra aus Steyr und lebe seit 2012 in einer Beziehung. Aber mein Freund sitzt zurzeit für drei Jahre im Gefängnis. Und, da er nicht bei mir sein kann, fühlt es sich für mich so an, als wäre ich beziehungslos. Ich bin so einsam und traurig. Es ist, als ob ich ein Single wäre. Ich bin 28 Jahre alt und sehne mich sehr nach Zweisamkeit. Jeden Abend gehe ich alleine ins Bett und jeden Morgen wache ich alleine auf. Dabei ist es so schön, gemeinsam einzuschlafen und zusammen aufzuwachen. Und noch mehr vermisse ich das Kuscheln. Mein Freund fehlt mir einfach! Ich bin antriebslos geworden. Ich muss aufpassen, dass ich mich nicht treiben lasse. Es erfordert viel Kraft, ständig gegen die Depression anzukämpfen. Ich habe eine neunjährige Tochter. Sie lenkt mich von meinem Kummer ab. Doch die Einsamkeit ist nach wie vor da. Da ich psychisch labil bin, befinde ich mich in einem tiefen Loch. Ich werde mich wahrscheinlich in psychiatrische Behandlung begeben. Und Arbeit suchen will ich auch. Ich hoffe, dass ich die lange Zeit ohne ihn überstehen werde. Sandra (Steyr)

Nach der Scheidung tiefe Freundschaft mit meinem Ex-Mann

Drei Jahre nach der Scheidung geschah etwas sehr Verrücktes. Wir hatten die drei Jahre keinen Kontakt. Keiner wusste etwas vom Anderen. Null Kontakt - es war einfach zu viel geschehen zwischen ihm und mir. Genau am Tag, an dem die Scheidung drei Jahre vorbei war, hatte ich einen neuen Mietvertrag in der Tasche. Ich hatte eine kleine aber feine Wohnung im Franckviertel. Da sehe ich doch jemand Vertrauten auf dem Geländer bei einer Wiese hocken – meinen Ex-Mann. Und wieder beschied mir mein Herz hin zu gehen. »Ursi!« Seine dunklen braunen Augen waren voll Freude und sprachen Bände. Er war richtig glücklich, mich zu sehen. Es gab eine wirklich heftige Umarmung. Es entwickelte sich folgender Dialog. Heli: »Sag einmal, was hat dich denn hierher verschlagen?« Ich: »Tja Heli, ich habe hier eine kleine Wohnung bekommen!« Heli: »Das ist ja toll. Wo denn?« Ich: »In der Ebenhochstraße.« Heli: »Das gibt es doch nicht.« Ich: »Das gibt's doch.« Heli: »Aber ich wohne auch in dieser Straße.« Das geschah auf den Tag genau nach drei Jahren

geschieden sein. Und die ohne jeden Kontakt. Und jetzt wohnen wir quasi Tür an Tür. Nun verbrachten wir jede freie Minute miteinander. Heli wurde mein bester Freund. Er erhob nie mehr die Hand gegen mich. Es war eine wunderschöne Zeit. Und er war wirklich der Kamerad, den man sich wünschen kann. Ich begleitete ihn bis zum Ende. Er verstarb 2004 an einer kurzen, aber grausamen Krankheit – das hatte er nicht verdient. Tja, echte tiefe Liebe vergeht nicht so einfach, sie bleibt manchmal tief im Herzen brennen – auch wenn es um Kameradschaft geht. *Ursula*

Wie's auch sei, Beziehungsstress hätt ich dann nimmer.

Würd schon gern ein Single sein. Leb dann frei, zu Haus, allein. Wollt ich Ruhe wär's ganz still, ansonsten tu ich was ich will. Schlaf auch mal bis 15.00 Uhr, oder bestell mir eine Pizza nur. Wie's auch sei, wie dem auch immer, Beziehungsstress hätt ich dann nimmer. Und heizt amoi auf 30 Grad die Sunn, renn I einfach nackert rum. Trotz allem wär's auch wirklich fad. Wär ruhig und öd und wirklich stad. Niemand hier zum Reden, Lachen, niemand hier zum Unsinn machen, oder auch mal richtig Streiten. Niemand zum Zanken, bis wir stöhnen, aber auch nachher zum Versöhnen. Bin also schon froh, dass ich nicht ganz allein, gäb nur einen Grund, warum ich wollt Single sein. Die Singles, die man wiedergab am Plattenspieler, gab man früher auf »45« wider. Und wieder 45 sein, nun, das wär ja dann auch ganz fein. Hans

Beziehungsende aufgrund meines Haschisch-Konsums

Meine erste Freundin war 45 Jahre alt. Ich habe sie mir aufgerissen. Was ich mir damals dabei gedacht habe, dass weiß ich bis heute noch nicht. Man macht eben oft Sachen, ohne nachzudenken. Eigentlich war sie eh ganz lieb. Ich wäre ja auch länger mit ihr zusammen geblieben. Mein übermäßiger Haschisch-Konsum hat schließlich die Beziehung zerstört. Ich habe immer Freundinnen gehabt, die nicht geraucht haben, und wie es halt ist, hat sie mich eines Tages erwischt, als ich einen »Ofen« geraucht habe. Wir stritten uns dann immer öfter deswegen, und es war klar, dass diese Beziehung früher oder später auseinander gehen wird. Und schließlich war ich derjenige, der eines Tages sein Zeug gepackt hat und weggezogen ist. Nach dem Ende dieser Beziehung war ich dann oft im Lokal »Mizzi« und im »Skorpion« unterwegs. Ich deckte mich mit Gras ein und trank viel Bier. Und

dann hatte ich wieder Glück. Vorbei war es mit der Traurigkeit und dem faden Herumsitzen. Denn eines Tages stand sie plötzlich neben mir im Lokal. Mein Mund blieb vor lauter Staunen offen stehen und ich dachte mir nur: »Was für eine schöne Frau. Was gäbe ich dafür, wenn ich mir die aufreißen könnte.« Leider blieb sie nicht lange und sie hat mich auch nicht wirklich wahrgenommen. Beim zweiten Mal habe ich mich nicht getraut, sie anzusprechen. Bei der dritten Begegnung jedoch fasste ich all meinen Mut zusammen und brachte es über das Herz, auf sie zuzugehen. Sie hat sogar mit mir gesprochen. Niemals hätte ich gedacht, dass ich das zustande bringe. Wir verabredeten uns und nun sind wir bereits ein glückliches Paar. Manuel (Wels)

Zu zweit macht einfach alles viel mehr Spaß

Also nach einer Beziehung bin ich immer sehr glücklich, alleine zu sein. Man kann einfach wieder frei sein und ist niemandem Rechenschaft schuldig. Fernsehen solange man will, vor dem Computer sitzen und Spiele spielen, bis man viereckige Augen hat. Mein längstes Singledasein hat vier Jahre gedauert. Diese Zeit war sehr wohl meine schönste, aber auch gleichzeitig meine schlimmste. Die ersten vier Monate holte ich alles wieder auf, was ich in der Beziehung nicht machen konnte. Am ehesten fehlte mir etwas, wenn ich einfach nur so durch die Gegend schlenderte. Ich konnte mit niemandem die schönen Sachen und Dinge, die ich erblickte, teilen. Ich traf zwar Bekannte, mit denen ich tratschte, aber das ist nicht dasselbe. Doch Zuhause fühlte ich mich einsam. Ich konnte meine Gedanken mit niemandem teilen. Die Freiheit, die ich Anfangs verspürt hatte, legte sich sehr schnell. Es fängt schon beim Aufwachen am Morgen an. Keine da, die mir einen schönen guten Morgen wünscht. Niemand, der mir vor meinem ersten Kaffee und meiner ersten Zigarette auf den Wecker geht. Auch das Fernsehen zu zweit fehlte mir extrem, das Kuscheln, das Herumalbern und so vieles mehr. Heute bin ich wieder in einer Beziehung. Ich habe Nützliches aus dem Alleinsein gelernt. Nun sehe ich nicht mehr alles als selbstverständlich an, was mir meine Partnerin gibt und kann das viel mehr schätzen. Das Leben mit einer Partnerin ist nicht immer einfach, aber um vieles schöner. Ich habe mit ihr einen Kompromiss gefunden, wo ich auch mal alleine sein kann und die Sachen mache, die alleine mehr Spaß machen. Und die werden von Monat zu Monat weniger, weil einfach alles zu zweit mehr Spaß macht. Das Single-Leben ist nicht immer einfach. Peter (Wels)

Ich habe gelernt, gut für mich zu sorgen. Es geht auch ohne Ehe

Lange Zeit habe ich mir geschworen, dass ich alleine bleibe. Bevor ich Walter kennen lernte, hatte ich gesundheitliche Probleme, die ich unbedingt in den Griff bekommen wollte. Ich fühlte mich schwach, vor allem mein psychischer Zustand war eine Katastrophe. Bevor ich also wieder in die nächste Beziehung schlitterte, wollte ich zuerst einmal eine halbwegs stabile Beziehung zu mir selbst aufbauen. Doch dann verliebte ich mich Hals über Kopf in Walter. Wir waren fast sechs Jahre verheiratet und gingen durch sämtliche Höhen und Tiefen. Seit einem halben Jahr aber ist unsere Ehe kaputt. Mein Mann und ich können nicht mehr miteinander. Schon längere Zeit zuvor habe ich gespürt, dass ich in dieser Ehe einsam bin. Sehr einsam. Er nahm sich keine Zeit mehr für mich und er verlangte von mir, dass ich alles aufgebe, was mir wichtig war. Ich habe alles versucht, um die Beziehung zu retten. Während unserer gemeinsamen Jahre habe ich sogar eine stationäre Therapie gemacht, um meine Borderline-Erkrankung zu heilen. Und es gab zahlreiche Gespräche mit meinem Mann. Doch immer, wenn ich versucht habe, ernsthaft mit ihm zu reden, blockte er ab. Es gab von meiner Seite aus viele Versuche, die Beziehung zu retten. Einmal wollte ich von ihm wissen, was er eigentlich noch für mich empfindet. Daraufhin habe ich aber keine Antwort bekommen. Jetzt habe ich mir selber gesagt, dass es reicht. Anfang August dieses Jahres haben wir dann die Scheidung eingereicht. Ich liebe ihn noch, aber ich lasse mich nicht einsperren und meine Seele nicht mehr verletzen. In den letzten Jahren habe ich jedoch sehr viel dazu gelernt. Ich bin mir wichtig geworden. Früher habe ich mir alles gefallen lassen. Aber nun schütze ich mich, versuche in mich reinzuspüren und »Nein« zu sagen. Ich bin mir selbst sehr wertvoll geworden. Und ich habe mir geschworen, dass ich mir nicht mehr weh tun lasse. In der Therapie habe ich gelernt, dass es wichtig ist, auf das innere Kind zu schauen. Nun bin ich alleine und versuche, die kleine Claudia ernst zu nehmen und ihr das zu geben, was sie braucht. Es ist mir bewusst, dass man an einem gebrochenen Herzen nicht stirbt. Es war höchste Zeit für diesen Abschied, denn ich weiß auch, dass es einen Neuanfang gibt. Ich lasse mir mit einer neuen Beziehung auf jeden Fall Zeit. Mein Herz und meine Seele brauchen jetzt Zeit, dass sie heilen können. Diese Zeit gebe ich mir. Ich weiß, dass ich es ohne ihn schaffe. Ich bin eine starke Kämpferin und ich werde auch alleine gut über die Runden kommen. Claudia



Den Gedanken freien Lauf lassen

Biografisches aus der Schreibwerkstatt des Sozialen Wohnservices E37 in Wels

Entweder weg von den Drogen, oder ab in den Sarg

Für mich war das Jahr 2008 eines der wichtigsten in meinem Leben. Es nahm eine glückliche Wende. Nach zwanzig Jahren Kiffen und der Einnahme anderer Substanzen, sah ich für mich nur mehr zwei Wege: Entweder weg von den Drogen, oder ab in den Sarg. Also ging ich in die Psychiatrie, um mir helfen zu lassen. Es war irgendwie ein schwieriges Unterfangen, weil ich nicht bereit war, mich vor Fremden zu öffnen. Kurz vor Ende meines Aufenthalts bekam ich mehrere Adressen für Therapien. Die Zukunftsschmiede im Tullnerbach Pressbaum war mir am sympathischsten. Auch der

erste telefonische Kontakt war angenehm. Eine Woche nach diesem Erstkontakt, saß ich bereits im Zug Richtung Wien. Die Einrichtung war beeindruckend: Drei große Häuser, ein Beachvolleyballplatz, Swimmingpool und Sauna. Auch von den Betreuern wurde ich herzlich aufgenommen. Am meisten verblüffte mich die Unmenge an Freizeit. Man wird dort nur drei bis vier Stunden am Tag beschäftigt, den Rest der Zeit darf man mit sich und den anderen verbringen. Dass das eigentlich die Haupttherapie war, wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Ich hatte mich in den ersten sechs Monaten nicht wirklich auf die Therapie eingelassen. Ich war aber in dieser Zeit drogenfrei und kam zum Entschluss, dass ich geheilt bin. Ich teilte dies

dem Therapeuten mit. Der lächelte und sagte, er sei nicht dieser Meinung, aber er lege mir nichts in den Weg und wünsche mir alles Gute. Ich beendete die Therapie. Gegen 13 Uhr kam ich in Wien an. Mein Clean-Sein dauerte genau bis 16 Uhr. Dann kam schon der erste »Jolly«, dann die erste Line Koks. Nach drei Tagen war mir klar, dass sich nichts verändert hatte. Ich irrte noch zwei Tage in Wien umher, bis ich den Mut hatte, in der Schmiede anzurufen. Mein Therapeut sagte nur, dass er meinen Anruf schon erwartet hatte, und ich wieder kommen könne. Von da an wurde mir vieles klar, und von da an begann ich mich zu öffnen. Ich sprach über meine Kindheit, wo eigentlich der Hund begraben war. Auf einmal war es voll leicht. Es dauerte insgesamt 15 Monate,

dann war auch der Therapeut der Meinung, dass ich bereit wäre und mir einen positiven Abschluss gab. Ich hatte zwar am Anfang nach der Beendigung der Therapie immer wieder kleinere Rückfälle, die aber mit der Zeit immer weniger wurden. Bis sie schlussendlich ganz aufhörten. Heute, sechs Jahre nach der Therapie, bin ich immer noch clean. Die Schmiede war nur der Anfang. Ich kam auf den rechten Weg. Peter

Der Exekutor konnte nichts mehr holen, da nichts mehr da war

Mit viel Schrecken erinnere ich mich noch heute an die Zeit zurück, als ich mit meinem ersten Mann verschuldet war. Der Schuldenberg war hoch: 50.000 Schilling Kredit von der Bank für die Wohnung, unbezahlte Bestellungen aus Katalogen mitsamt den Mahnungen und vielen Einkäufen auf Raten. Nach circa zwei Jahren nahmen wir uns eine größere Wohnung, weil das zweite Kind unterwegs war. Wieder wurde der Kredit aufgestockt. Ich zahlte circa sieben Jahre lang, bis der ganze Kredit erledigt war. Aber natürlich blieben in der Zwischenzeit ein paar andere Zahlungen liegen, die ich ignoriert hatte. Mittlerweile kam auch schon der Exekutor zu uns ins Haus, aber bei dem durften wir auch Ratenzahlungen machen. Alles ging gut. Nachdem wir uns scheiden ließen, schloss ich sämtliche Versicherungen ab, damit meine Kinder gut versichert waren. Dann verlor ich meine Arbeit, und ich konnte nichts mehr zahlen, weder die Versicherungen, noch die Telefonrechnungen. Der Exekutor ging bei mir ein und aus. Ich kam aus meinen Schulden gar nicht mehr raus. Er konnte von mir nichts holen, weil nichts mehr da war. Die Bank sperrte mein Konto und reichte ein Exekutionsverfahren ein. Also kam alles auf mich zu. Man bekommt dann schon so ein Wurstigkeitsgefühl, weil was soll man machen, wenn man nichts zahlen kann. Ich begann auch teilweise schwarz zu arbeiten, damit mir ein bisschen mehr im Monat bleibt. Aber das funktionierte auch nicht lange und ich konnte meine Miete nicht mehr bezahlen. Ich wurde delogiert und musste dann für ein halbes Jahr zu meiner Mutter ziehen. Ich bekam dann eine kleine Wohnung, wo mir meine Mutter sehr geholfen hatte, aber dort wohnte ich auch nur vier Jahre. Ich hatte wieder finanzielle Schwierigkeiten, sodass ich wieder delogiert wurde. Dann zog ich zu meinem Sohn. Dem gab ich jedes Monat was zur Miete dazu. Aber ich wusste nicht, dass er die Miete eigentlich gar nicht bezahlte. Dann wurden wir von dort delogiert. In der Zwischenzeit hatte ich eine Konzession für wen anderen hergeliehen, der die ganzen

Rechnungen nicht bezahlte, und da blieb wieder alles auf mir hängen. Ich hatte natürlich auch schon einen Teil der Finanzstrafe im Gefängnis abgesessen, aber dadurch wurden die Schulden auch nur um ein paar Tausender weniger. Das ist aber leider nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Die Schuldnerberatung wäre halt jetzt mal fällig. Renate

Nach Suizid-Gedanken und Psychiatrie ist das Leben wieder schön

Ich möchte heute über meine Kindheit schreiben. Sie war nicht besonders rosig: Mein Vater war Alkoholiker und misshandelte mich täglich mit Schlägen. Meine Mutter war ihm unterwürfig. Als ich 14 Jahre alt war, hat mein Vater einen Überfall mit Geiselnahme begangen und ist dafür zu vier Jahren Haft verurteilt worden. Als mein Vater im Gefängnis war, hat sich meine Mutter von ihm scheiden lassen. Nach seiner Haft verstarb er an Leberzirrhose. Die Jahre vergingen und ich hatte den Tod meines Vaters nicht so richtig verkraften können. Als mein Leben so halbwegs normal verlief, wie ich dachte, bin ich dem Alkohol verfallen. Ich machte Spielschulden, griff zu Drogen und wechselte die Frauen wie meine Unterwäsche. Mein Leben war zu dieser Zeit eine Achterbahn. Ständig dachte ich mir, es wäre besser, wenn ich nicht mehr wäre. Eines Tages lernte ich eine Frau kennen, die mir sozusagen den Kopf gewaschen und verdreht hatte. Mit dieser bin ich auch nach kurzer Zeit zusammen gezogen. Ich hatte meine ganze Energie und mein Geld in die Beziehung reingesteckt. Nach einem halben Jahr hat sie mich aus der Wohnung geschmissen und ist mit einem anderen durchgebrannt. Ich bin dann in ein großes Loch gefallen und fing wieder mit dem Alkohol und mit Drogen an. Mein Leben war wieder sinnlos. Als ich dann auch noch einen schweren Verkehrsunfall hatte, bin ich in ein noch größeres Loch gefallen. Ich musste mehrmals operiert werden, doch mein Körper ist bis heute noch so angeschlagen, dass ich nicht einmal die einfachsten Dinge machen kann. Mein Leben war so scheiße, dass ich freiwillig in die Psychiatrie ging. Ich machte dort eine Entgiftung. Als ich wieder in Freiheit war, dachte ich, es geht wieder bergauf. Da hatte ich mich aber ordentlich getäuscht. Es kam alles anders, als ich glaubte und so bin ich nach kürzester Zeit wieder selbst in die Psychiatrie in die Geschlossene gegangen, da ich dieses Mal heftige Selbstmord-Gedanken hatte. Zur Zeit geht es mir gut. Meine Gedanken kreisen nicht mehr um den Suizid, sondern hängen am Leben. Kopf hoch, sage ich mir nun selbst. Christian



Schreibwerkstatt macht Mut

Das Tageszentrum »Soziales Wohnservice E37« in Wels ist ein Zufluchtsort für Obdachlose. Ein Ort, an dem reges Leben herrscht. Ein Ort, wo sich Gleichgesinnte treffen, miteinander essen, ihre Wäsche waschen und einfach sein können. Seit einem halben Jahr gibt es hier nun auch eine Schreibwerkstatt.

Der ausgebildete Kunsttherapeut Roland Nowotny (Foto: Zweiter von rechts) hat die Schreibwerkstatt im Mai 2015 initiiert. Seither trifft sich eine Kerngruppe von vier Welser Kupfermuckn-Redakteuren in den Räumlichkeiten des Tageszentrums. Der Prozess des kreativen Schreibens, so Nowotny, unterstütze die Reflexion des eigenen Lebens. Er selbst schreibt seit 30 Jahren täglich Tagebuch und konnte dabei die positiven Seiten des Schreibens für sich entdecken. Über seine Motivation, eine Schreibwerkstatt ins Leben zu rufen, meint Nowotny: »Ich biete den Menschen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden, vielfältige Methoden an, um ihre Themen und Ideen aufs Papier bringen zu können.« Das Hauptaugenmerk liege dabei nicht auf Perfektionismus, sondern auf Kreativität und Originalität. Nowotny behandle die Texte »wie kleine Pflänzchen, die wachsen dürfen, ohne sie zu ziehen«. Seit 1999 hat er bereits zahlreiche Werkstätten literarischen Schreibens für soziale Randgruppen ins Leben gerufen. Die Teilnehmer machen mit großer Begeisterung mit. »In der Schreibwerkstatt kann ich meine Blockaden überwinden«, sagt Renate, die von Anfang an dabei ist. Erstmals habe sie den Mut gehabt, ihre Lebensgeschichte aufzuzeichnen. Die Schreiberin ist stolz, dass die Ergebnisse in der Kupfermuckn präsentiert werden. »Das Schreiben selbst«, fügt Renate hinzu, »hat für mich eine reinigende Wirkung.« Sie greife zu Stift und Papier und dann entwickle sich aus jedem Gedanken ein neuer, bis sie »völlig befreit« sei. Foto und Text: dw



Schwarze Pädagogik in Kinderheimen

Betroffene berichten über teils traumatische Erfahrungen

Meine Kinderdorfmutter hat mich behandelt wie ihren Sohn

Hallo, mein Name ist Azem, aufgewachsen bin ich in einem Kinderdorf. Alles begann damals, als meine Mutter und mein Vater von Bosnien nach Österreich geflüchtet sind. Ich wurde 1991 in Gmunden geboren. Dann, mit zweieinhalb Jahren, hatte meine Mutter, laut ihrer Aussage, keine andere Wahl, als mich in das SOS – Kinderdorf zu geben. Ich war natürlich noch viel zu jung, um zu begreifen, was mit mir passiert. Das Ganze war für mich nicht so schlimm, denn ich hatte eine sehr nette Mutter, damit meine ich eine Kinder-

dorf-Mutter. Ich bewundere meine Mutter, weil wir waren nicht ihr eigenes Fleisch und Blut, und trotzdem hat sie mich wie ihren eigenen Sohn behandelt. Ich bin mit Sicherheit kein leichter Fall gewesen, denn ich konnte kein Wort Deutsch und war auch mit Sicherheit kein Engel. Aber diese Frau hat mich nie aufgegeben und dafür bin ich ihr ein Leben lang dankbar. Meine Mutter (Kinderdorf) hatte mich wie gesagt von meinem dritten bis zum 13. Lebensjahr erzogen, wie ihren eigenen Sohn. Auch die Kinderdorf Geschwister waren total nett zu mir. Wir sind zum Beispiel jedes Jahr im Sommer, vom Kinderdorf aus, vier Wochen lang nach Italien gefahren, wo ich das Schlimme in meinem Leben für kurze

Zeit vergessen konnte. Diese Urlaube haben mir immer gefallen. Natürlich habe ich öfters mal eine Ohrfeige bekommen, die ich meistens aber auch verdient hatte. Azem (Steyr)

Ich blicke auf viele Heimerfahrungen zurück

Zum ersten Mal kam ich mit 14 Jahren in ein Erziehungsheim. Es war am Anfang schrecklich für mich, denn ich kannte niemanden. Dort wohnten fast keine Oberösterreicher. Ich konnte mich aber schnell zurechtfinden. Wir waren alle in Gruppen aufgeteilt und jede Gruppe hatte eine eigene Küche, Duschen und

Waschmaschinen. Wir mussten unsere Kleidung und Bettwäsche selber waschen. Und das Essen bekamen wir jeden Tag von der Großküche. Wir bekamen 400 Schilling Taschengeld pro Monat. Nach eineinhalb Semestern in der Handelsakademie flüchtete ich von der Schule und vom Heim. Ich ging zu Fuß von Linz nach Wels und stellte mich dort einfach auf eine Autobahnauffahrt. Hauptsache weg, dachte ich mir damals. Nach circa zwei Stunden nahm mich ein Lastwagenfahrer mit. Wir kamen in Bremen an. In einem Park lernte ich ein Mädchen kennen, das eine ähnliche Geschichte hinter sich hatte wie ich. Auch sie hatte niemanden mehr. Mit ihr stoppte ich dann nach Hamburg, wo wir dann bei einem Freund von ihr schlafen konnten. Schon am nächsten Tag stoppten wir weiter nach Kiel. Dort trennten sich unsere Wege. Nach etwa drei Monaten geriet ich in eine Sekte. Ich war zuerst positiv überrascht, denn alle Menschen waren sehr nett. Ich schrieb sogar einen Brief an meine Eltern. Kurz darauf aber fasste mich Interpol. Ich wurde nach Hamburg gebracht. Dort setzten sie mich dann in einen Flieger, der mich nach Wien brachte. In Wien angekommen, holte mich mein Vater mit einem Erzieher ab. Der Erzieher freute sich sehr, dass ich wieder zu Hause bin, aber mein Vater redete während der Fahrt kein Wort. Im Heim angekommen, bekam ich sofort sechs Wochen Ausgangssperre. Die Schule konnte ich nicht mehr fertig machen. Nach der Ausgangssperre arbeitete ich in der Heimküche, später in der Werkstätte im Heim. Dann bekam ich endlich eine Arbeit, die ich draußen machen konnte. Ich arbeitete eineinhalb Jahre in einer Produktion, welche Libellen für Wasserwaagen produzierte. Es war eigentlich sehr schön dort, und ich hatte mein eigenes Geld. Es war ein kleiner Familienbetrieb. Dann kam ich vom Heim aus in eine Wohngemeinschaft direkt in der Stadt. Ich freute mich sehr, endlich mal rauszukommen und auf eigenen Füßen zu stehen. Ich durfte nun auch jedes Wochenende nach Hause fahren. Es war herrlich. In dieser Wohngemeinschaft war ich circa ein halbes Jahr. Doch dann machte ich wieder einen Blödsinn. Ich tauchte drei Wochen unter und war nicht auffindbar. In jener Zeit lernte ich wieder jemanden kennen, bei dem ich diese drei Wochen wohnen konnte. Doch dann ging ich selber wieder zurück in die Wohngemeinschaft. Dort durfte ich aber nicht mehr bleiben. Und so landete ich erneut im Heim und bekam wieder sechs Wochen Ausgangssperre. Nach dieser Zeit durfte ich bei einem Projekt mitmachen. Acht Mädchen wurden gesucht, die bereit waren, für drei Wochen die Atlantikküste zu durchreisen. Ich war sofort dabei. Wir fuhren mit zwei Campingbussen und mit vier Erziehern los. Durch Frankreich, Spanien bis Portugal. Es war wunderschön. Wir gingen im Meer baden, besuchten Discos und besichtigten schöne Städte. Viel zu schnell verging diese wunderbare Zeit. Als wir wieder zurückkamen, durften wir den Rest des Sommers am Attersee verbringen. Dort gab es vom Heim aus ein riesengroßes Haus, das nur Heim-Mädchen zur Verfügung gestellt wurde. Dort war auch alles sehr locker. Wir mussten jeden Tag putzen, konnten uns selber kochen und bei Schönwetter baden gehen. Nach diesem Sommer wurde ich wieder in die Wohngemeinschaft aufgenommen und musste zum Glück nicht mehr ins Heim. Ich fing auch wieder ein zweites Mal in derselben Firma wie damals an zu arbeiten. Zuerst durfte ich alle zwei Wochen nach Hause fahren, aber dann wieder jedes Wochenende. Es ging wieder voll bergauf, zum Glück. Nach einem halben Jahr konnte ich mehrere Gespräche mit dem Jugendamt erzwingen. Es ging dort um meine Entlassung. Ein Richter fällte schließlich die Entscheidung. Auf einmal ging alles viel leichter. Der Jugendamtsbetreuer teilte mir mit, dass ich noch circa einen Monat warten müsse. Er habe schon einen Antrag gestellt, dass ich vor meiner Volljährigkeit wieder komplett heraus dürfe. Mein Jugendamtsbetreuer musste mich privat auch noch circa ein Jahr nachbetreuen. Das war sehr locker, denn wir trafen uns einmal im Monat auf einen Kaffee und dann war alles erledigt. Im Nachhinein war ich sehr froh, dass ich im Heim war, denn wer weiß, was alles passiert wäre, wenn ich nicht dorthin gekommen wäre. Für mein Leben lernte ich dort sehr viel Positives. Aber weiterempfehlen würde ich es auch keinem, denn es waren harte Zeiten. Nach dem Heim wohnte ich noch circa drei Monate bei meinen Eltern, dann nahm ich mir selber eine Wohnung. Renate (Wels)

Ich war in insgesamt sechs Heimen

Aufgewachsen bin ich im Spallerhof in einer zerrütteten Familie. Mein Vater war ein »hocknstader Tschecherant«, also ein Taugenichts, und meine Mutter hat immer viel gearbeitet und hatte keine Zeit für mich. Früh fand ich Anschluss bei einer Kinder- und Jugendbande. Aufnahmeprüfung: Funkgerät stehlen in der Quelle. Ich war neun und erfolgreich. Lang ging das Bandenleben nicht gut. Bald schon stand die Polizei vor der Tür. Mutter musste das Funkgerät bezahlen. Ich bekam eine saftige Strafe. Das war der Beginn meiner kriminellen Laufbahn. Es folgten kleinere Diebstähle, Kellereinbrüche, Kronenzeitungs-Stand Kassa und Opferstöcke in den Kirchen knacken. In der Jugend kamen dann schon schwerere Delikte hinzu. Einbrüche in Geschäften und Wohnungen. Meine Mutter war zu schwach, mich auf einen guten Weg zu bringen und so kam ich mit zwölf ins erste Heim in der Johannesgasse in Linz. Es war eine gute Zeit, doch nach zwei Jahren wurde ich rausgeworfen. Ich war eben ein Lauser und machte alles, was verboten war: Heimbewohner attackieren, ausreißen, rauchen, Alkohol- und Drogenkonsum. So kam ich ins Heim nach Micheldorf. Auch dort hat es mir gefallen, sogar noch besser als das Linzer Heim. Auch die Erzieher waren alle human. Trotzdem habe ich die Regeln gebrochen und auch dort wurde ich raus geworfen. Und so wurde ich weitergereicht. Ich landete in einem Heim am Klopeiner-See. Dort verliebte ich mich in eine junge Erzieherin. Von ihr stammt mein zweites Tattoo. Damals war ich stolz auf den Frauenkopf, den sie mir auf dem linken Oberarm hinterlassen hat. Als diese Tat im Heim bekannt wurde, war sie ihren Job los, und ich kam nach Steyr ins St. Anna-Heim. Da war der Spaß zu Ende. Klosterschwestern und Erzieher machten mir das Leben schwer. Vor und nach jeder Mahlzeit und vor dem Schlafen gehen musste man beten. Regelbrüche wurden sofort sanktioniert. Mich traf es oft: Eine Nacht auf einer Fußmatte knien, extra lange Lernstunden und Hausarrest. Die Strafen waren hart. Ich fühlte mich wie in einem Gefängnis. Gott sei Dank wurde ich von diesem Ort bald entlassen, nachdem ich einem Mitschüler bei der Lernstunde zwei Zähne raus geschlagen habe. Das Heim für Schwererziehbare nach Gleink war vorübergehend mein nächstes Zuhause. Das war ebenfalls schlimm, wie beim Militär. Prügel standen ebenso an der Tagesordnung, wie Glatzen schneiden. Oft kam ich in die sogenannte Absonderung, das war ein kleiner Raum ähnlich einer Zelle. Einmal musste ich dort einen Monat lang ausharren. Ich bekam dann nur drei Mal am Tag eine Mahlzeit und hatte keinen Kontakt zu den anderen. Fast alle Erzieher wandten die schwarze Pädagogik an. Sie wollten uns zu »normalen Menschen« erziehen. Bei mir hat es jedenfalls nicht funktioniert aus mir wurde kein »normaler Mensch«, im Gegenteil, meine kriminelle Ader konnten sie nicht aus mir herausprügeln. Irgendwann wurde ich als »unerziehbar« entlassen. Was folgte, war auch nicht rosig. Heute blicke ich auf zehn Jahre Häfn zurück. Aber das ist eine andere Geschichte. Fredl

Foto links (hz): Erwin (bereits verstorben) und Roman (nun im Pflegeheim) - Vor dem Heim in Wegscheid wurden Erinnerungen an ihre eigenen Heimerfahrung wach.

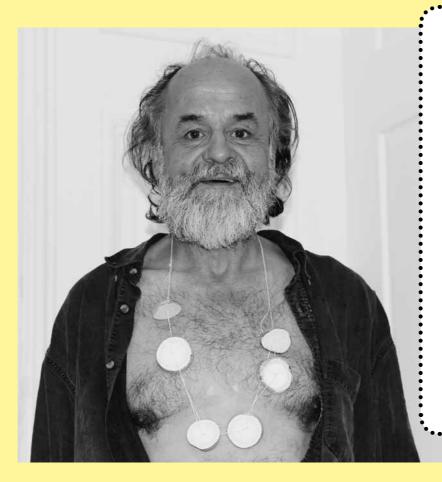


Skulptur aus einer Ausstellung zur Aufarbeitung der Vergangenheit im Kinderheim Linz Wegscheid. Foto: dw

Ich war unterernährt und schmutzig, als mich die Polizei abholte

Mein, im Jahre 1898 (!) geborener Vater war zwei Mal verheiratet. Aus der ersten Ehe stammen 15 Kinder. Ich stamme aus der zweiten Ehe. Mein Vater war über 70, meine Mutter 34 Jahre alt. Darüber wurde damals groß in der Zeitung berichtet - »Alter Mann heiratet junge Frau«. Meine Mutter stammt aus guter Familie. Sie hätte viel erreichten können, aber sie heiratete meinen Vater. Meine Mutter ging zuerst ins Kloster, wo sie bei den Kreuzschwestern als Kindergärtnerin arbeitete. Sie wollte Nonne werden, aber kurz vor ihrer Weihe ging sie nach Hause. Mein Großvater schickte sie während des Zweiten Weltkriegs zum Arbeitsdienst. Bald bekam sie einen Job in den Steyr Werken. Dort lernte sie einen Mann kennen, einen Alkoholiker. Dieser überredete meine Mutter, dort zu kündigen. Sie mieteten sich in ein Hotel ein. Als da ganze Geld verbraucht war, landeten die Beiden auf der Straße. Es wurde auch geheiratet. Aus dieser Ehe stammen zwei Kinder. Da sie obdachlos waren, ließen sie die Kinder im Krankenhaus Salzburg. Beide mit TBC. Die Kinder holten sie nicht mehr ab. Beide kamen zu Pflegeeltern. Ihr Ehemann erhängte sich dann, als sie schwanger war. Mein zweiter Halbbruder wuchs auch bei Pflegeeltern auf. Er war viel in den Bergen Schi fahren. Da kam er eines Tages unter eine Lawine und verstarb. Meine Mutter zog wieder nach Hause. Mein Vater hielt bei ihrem Vater um ihre Hand an. Er wurde immer abgewiesen, weil er schon über 70 war. Als meine Mutter schwanger war, heiratete sie meinen alten Vater nach meiner Geburt. Wie sich im Nachhinein feststellte, heiratete sie ihn nur, damit sie versorgt war. Sie kümmerte sich nicht um mich und meinen Vater. Sie ließ alles verwahrlosen, das Haus und vor allem mich. Meine Kleidung verkaufte sie, um Alkohol kaufen zu können. Tagelang kam sie nicht nach Hause. Ich hatte keine Kleidung, war nackt und schmutzig. Früher standen am Straßenrand immer Milchflaschen. Ich trank sie vor lauter Hunger aus. Als Strafe wurden mir die Hände gebrochen und eingegipst. Ich war sehr abgemagert, ein dürres ängstliches Kind. Eines Tages stand die Fürsorge mit der Polizei vor der Tür. Ich kam ins Kinderdorf nach Altmünster. Meine neue Kinderdorfmutter betreute acht Kinder, ich war das neunte. Da ich unterernährt war, musste ich jeden Tag Hefe und braunen Zucker essen. Es hat geholfen, ich wurde kräftiger. Ich blieb immer der kleinste und schwächste unter uns Buben. Süßigkeiten gab es wenig. Die klauten wir uns bei der Bäckerei. Die Bäckermeisterin hatte einen großen Spiegel in ihrem Geschäft, sie sah jedes Mal, dass wir ihr die Stollwerk stahlen. Sie wusste, dass wir vom Kinderdorf sind. Sie hat uns nie verpfiffen. Aber als wir dann Jugendliche waren und in ihrer Bäckerei Kaffee tranken, hat sie uns immer begrüßt mit den Worten, ihr habt mir immer die Stollwerk und Karamellzuckerl geklaut, und lachte. Dafür arbeiteten wir unsere Streiche ab. Sie hat sich dann immer gefreut. Die Zeit verging. In der dritten Klasse hatten wir eine junge Lehrerin, die hatte nie ein Höschen an. Verstohlen schauten wir auf ihr Dreieck. Sie war voll behaart. Ihr Schreibtisch war fußfrei und wie immer ein guter Ausblick. Wir mussten oft nachsitzen und bekamen als Strafe Turmrechnungen. In der vierten Klasse hatten wir eine alte Lehrerin. Mit dieser trieben wir es ganz bunt. Sie war Kettenraucherin und sie ging oft rauchen, da hatten wir dann unseren Spaß. Eines Tages heckten wir etwas ganz besonderes aus, wir präparierten ihre Zigarette mit China Teppich Kracher. Sie ging rauchen, wir warteten schon aufgeregt was jetzt passiert, ein Knall ein Schrei. Mit schwarzem Gesicht wollte sie wissen, wer das war. Niemand meldete sich, also mussten wir alle dableiben. Sie war trotz unserer Streiche recht gütig. Aber dann bekamen wir ihren Sohn als Lehrer. Es war drei Jahre die Hölle. Weil wir keine Eltern hatten, nannte er uns Bastarde. Er schlug uns mit dem Bambusstab. Meine Zeugnisnoten waren schlecht. Am Tag der Zeugnisausgabe war ich immer krank, teils aus Angst. Als meine Kinderdorfmutter mein Zeugnis sah, wurde ihr schlecht. Sie schimpfte. Es war sogar die Rede, dass ich ins Heim nach Gleink kommen sollte. Als ich das hörte, war ich tagelang weg. Als sie mich wieder heim brachten, erzählte ich ihr, was wir bei diesem Lehrer alles ertragen mussten. Er durfte uns nicht mehr schlagen und Bastarde nennen. Fortan schlug er nicht mehr vor der Klasse, sondern draußen. Wir wussten was Gleink bedeutet, es war ein Heim für Schwererziehbare. Mit 16 Jahren kam ich ins Jugendhaus nach Wels. Das war ein Lehrlingsheim des SOS Kinderdorfs. Ich erlernte den Tischlerberuf. Ich hatte einen alten Meister, oft schwänzte ich die Arbeit oder die Berufsschule. Er hat nie etwas gesagt. Auch gab es keinen Ärger, wenn ich nicht zur Arbeit kam. Der Meister schickte mich jeden Tag um ein Bier. Nur widerwillig tat ich ihm diesen Gefallen. Meistens musste er mir einen Tritt geben, bis ich ging. Er war vom alten Schlag. Er hatte nur noch vier Finger an seinen Händen. Ich interessierte mich nicht für die Tischlerei, mein Traum war immer Goldschmied. Aber zu dieser Zeit gab es keine freie Stelle. Bei der Gesellenprüfung fiel ich durch, ich machte sie kein zweites Mal. Was ich heute bereue. Ich sparte auf eine Wohnung. Ich kiffte und trank jedes Wochenende. Mit meiner Volljährigkeit kam ein Brief von der Fürsorge. Sie sei nicht mehr für mich zuständig. Nun war ich frei und zog in eine eigene Wohnung. Alexander (Wels)

AUS OMAS HEILAPOTHEKE



Krenkette

Vor einiger Zeit hat sich bei mir zwei Wochen lang ein schleimiger, schwitzender Zustand mit leicht erhöhter Temperatur hingezogen. Ich konnte mit meiner starken Verkühlung nicht mehr unter die Leute gehen. Ich wäre bestimmt eine Virusbombe für mein Umfeld gewesen. All die Chemokeulen vermeide ich, wenn es nur geht. Ich bin froh, dass ich aufgrund eines Gesprächs mit einem guten Bekannten erfahren habe, dass eine Krenkette eine sehr einfache, aber äußerst wirksame, natürliche und billige Lösung sei. Die Herstellung ist relativ einfach: Man schneidet von einer frischen Krenwurzen kleine Scheiben herunter, fädelt sie auf einer Schnur auf und bindet sich diese dann um den Hals. Das Ganze hat nur eine Wirkung, solange die Scheiben die ätherischen Öle entfalten, die in den Körper übergehen und so die heilsame Wirkung erst ermöglichen. Wenn sie trocken geworden sind, muss man sie auswechseln. Bei Kleinkindern und empfindlicher Haut ist es ratsam, die Region, auf welcher die Kette aufliegt, vorher mit Öl einzureiben. Kren hat eine hohe Konzentration an Senfölen, enthält hochwertige Antioxidantien und hat mehr Vitamin C als eine Zitrone. Foto: jk, Text: Manfred S.

Lebertran

Als kleiner Bub hasste ich es, jeden Tag in der Früh einen Löffel Lebertran nehmen zu müssen. Es blieb da immer so ein öliger Geschmack im Mund übrig. Wenn ich meine Mutter fragte, wozu der gut sein soll, sagte sie nur, dass mir durch dieses Mittel das Lernen leichter fallen würde. »Wenn es nicht hilft, schadet es auch nicht«, dachte ich mir dann immer. Doch später forschte ich nach, was es mit dem Lebertran so auf sich hat. Da erfuhr ich, dass Lebertran aus Kabeljau, Dorsch und anderen Hai-Arten durch Pressen oder Erwärmen gewonnen wird. Er enthält Omega 3 Fettsäuren, Jod, Phosphor und die Vitamine A, E und D. Früher verordneten es die Ärzte angeblich bei Vitamin D Mangel oder anderen Erkrankungen wie zum Beispiel Rachitis und Unterernährung. Doch ganz Unrecht hatte meine Mutter auch nicht, denn der Lebertran dient auch zur Verbesserung des Gehirnstoffwechsels und der Gehirnentwicklung, was sich also auch zur Vorbeugung von Demenzerkrankungen gut eignet. Lebertran kommt aber auch bei Herzkreislauf-Problemen zum Einsatz und wird vorbeugend gegen bestimmte Krebsarten eingesetzt. Foto: hz, Text: Manfred R.





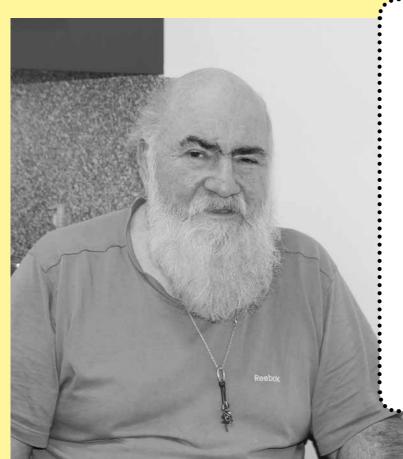
Arnika Tinktur

In meiner Kindheit im Mühlviertel gab es noch viele Schotterstraßen. Beim Fahrradfahren kamen wir oft mit aufgeschundenen Knien und Ellbogen nach Hause. Die kleinen Schottersteine begannen manchmal in den Wunden zu eitern. Meine Oma hat zur Desinfektion immer ihre selbstgemachte Arnika Tinktur verwendet. Sie kannte noch viele natürliche Heilmittel, hat die Blüten selbst gesammelt und mit Alkohol angesetzt. Kamen wir Kinder wieder einmal mit offenen Wunden nach Hause, dann behandelte sie diese mit der Tinktur, indem sie sie über die Wunde leerte. Wir hatten schon Angst, weil das sehr brannte. Aber es half, und man bekam keine Entzündung. Sie behauptete, Arnika heile auch von innen. Wenn wir verkühlt waren, bei Mumps oder anderen Krankheiten, gab sie einen Zuckerwürfel auf einen Teelöffel und tränkte ihn mit Arnika. Diese Medizin schmeckte uns Kindern aufgrund des Zuckers besser und hat auch nicht gebrannt. Bei älteren Leuten wurde eine Arnikasalbe bei Krampfadern und anderen Beschwerden verwendet. Heute, mit 61 Jahren, muss ich nach mehreren Herzinfarkten viele Medikamente nehmen. Bis zu 21 Tabletten am Tag. Gerne denke ich dann an die unbeschwerte Zeit meiner Kindheit zurück. Foto: hz, Text: Reinhard

Leinsamen-Pölsterchen

Als mein Bruder stark verkühlt war und die Schleimhäute im Stirnund Kieferbereich schon so stark in Mitleidenschaft gezogen waren, dass der Doktor ihn schon zum HNO-Arzt punktieren schicken wollte, sagte meine Oma: »Wir probieren etwas anderes.« Sie zerschnitt ein altes Leintuch in kleine Pölsterchen und befüllte diese mit Leinsamen. Dann nähte sie die Pölsterchen zusammen und stellte einen großen Topf mit Wasser auf den Ofen. Diese kochte sie solange, bis sie richtig heiß waren. Dann nahm sie die Pölsterchen aus dem Wasser und legte sie meinem Bruder links und rechts neben der Nase auf. Beim Schnäuzen kam dann das ganze gelbe Sekret herunter. Sie machte das drei Mal am Tag. Bereits nach zwei Tagen waren die Stirn und Kieferhöhlen meines Bruders frei. Als er wieder zum Arzt musste, staunte dieser über die rasche Heilung. Mein Bruder verriet ihm Omas außergewöhnliches Heilrezept. Der Arzt sagte daraufhin, dass er sich das merken werde. P.S. Man muss die Pölsterchen so heiß wie möglich auflegen. Probieren Sie es doch einmal aus und Sie werden sehen, die Nase wird wieder freier. Foto: hz, Text: Helmut





Der Wald mit seinen Kräutern

Ich bin in einer Zeit aufgewachsen, wo sich die Leute mit Hausmitteln gegen Krankheiten, Hungersnöte etc. geholfen haben. Die Apotheke war schlichtweg die Natur, insbesondere der Wald mit seinen Kräutern, von dessen jedes einzelne eine bestimmte Heilkraft für unterschiedlichste Beschwerden besitzt. Ich denke, dass allein die gute Luft, die Bewegung in der Natur und der Glaube an die Wirkung das Seinige dazu beigetragen haben. Bei meinen Kindern sind mir bei einer Verkühlung noch die »Essigpatscherl« in Erinnerung (mir persönlich ist ja eine Essigwurst lieber). Doch die eigentliche Heilung einer Krankheit geschieht meiner Meinung nach durch die Liebe. Durch die Wahrnehmung, dass da jemand für mich da ist, der mir helfen will. Heute muss ich selbst eine Unmenge an Tabletten schlucken, wobei mir schon allein die möglichen Nebenwirkungen zu denken geben. Am Ende vergiftet man sich auch noch dabei. Dem natürlichen Alterungsprozess mitsamt den Beschwerden kann man sich nicht wirklich erwehren. Das ist nun einmal der Lauf des Lebens. Drum nütze Deine Zeit, denn bis zum Ende ist es nicht mehr weit. Foto: hz., Text: Hans

Gesunde Kräutertees

Leider musste ich in meiner Kindheit aufgrund meiner psychischen Probleme sehr viele Medikamente einnehmen. Jetzt geht es mir Gott sei Dank besser und ich komme meist mit homöopathischen Mitteln und Kräuter aus. Wenn ich verkühlt bin, inhaliere ich Kamillentee und bei Halsweh nehme ich Salbei. Das geht ganz einfach: Wasser zum Kochen bringen, die Kräuter hineingeben, den Kopf über den Topf halten und ein großes Handtuch oben drüber. Dabei kommt man kräftig ins Schwitzen, der Schleim löst sich und es kommt alles heraus. Danach soll man sich gut zudecken und ins Bett kuscheln. Ich werde dabei immer müde und schlafe ein, wie ein Baby. Den abgekühlten Salbeitee nehme ich auch zum Gurgeln und er hilft bei Zahnfleischentzündungen. Bei ernsthaften Erkrankungen gehe ich schon zum Arzt. Bei kleinen Infekten, wie beispielsweise Husten oder Halsschmerzen, probiere ich es immer zuerst mit Hausmitteln. Darauf schwörte auch schon meine Mutter. Zur Beruhigung verwende ich heute oft Lavendel. Wenn ich sehr unruhig bin oder unter Schlaflosigkeit leide, sprühe ich den Kopfpolster mit einem Lavendelspray ein. Meist hilft das sehr gut und ich brauche keine Schlaftabletten einzunehmen, denn ich habe Angst, davon abhängig zu werden. Dazu trinke ich auch gerne ein Glas warme Milch mit Honig. Mutter Natur ist ja doch die beste Medizin. Foto: hz, Text: Claudia





Immer wieder Arger auf dem Amt

Menschen am Rande der Gesellschaft sind auf die Solidarität der Gesellschaft angewiesen. Natürlich muss man seine Bedürftigkeit bei den Ämtern nachweisen. Betroffene sind mit dieser Bürokratie oft überfordert. Einzelne meinen, für arme Menschen gelte - im Gegensatz zu den Reichen - nicht die Unschulds-, sondern die Verschuldungsvermutung, die sie als Sozialschmarotzer abstempelt. Obwohl die Behörden sehr um Kundenfreundlichkeit bemüht sind, empfinden viele den Gang aufs Amt meist als Ärgernis.

Dann reichte es mir beim AMS und ich begab mich auf Wanderschaft

Solange ich berufstätig war, hatte ich keine Erfahrung mit lästigen Behördengängen. Wie es am Amt ablaufen kann, das erfuhr ich erst, als ich vor gut zehn Jahren arbeitslos wurde und auf der Straße gelandet bin. Echte Bekanntschaft machte ich aber nur mit dem AMS und der PVA. Mein erster Berater beim AMS war nicht besonders freundlich. Er schickte mich innerhalb von zwei Wochen zwei

Mal zu ein und derselben Firma, obwohl ich dort schon beim ersten Mal abgelehnt wurde. Und dann dauerte das Vorstellungsgespräch noch ganze vier Stunden. Beim zweiten Mal wollte ich mir das ersparen. Ich fragte die Chefin der Firma nur, ob sich etwas geändert habe. Sie sagte »Nein«. Ich bin danach direkt zu meinem AMS-Berater gegangen. Die Chefin hatte währenddessen aber bereits bei ihm angerufen und sich über mich beschwert. Es gab dann sechs Wochen Sperre. Dann wollten sie mich in Kurse stecken. Ich habe diese aber immer abge-

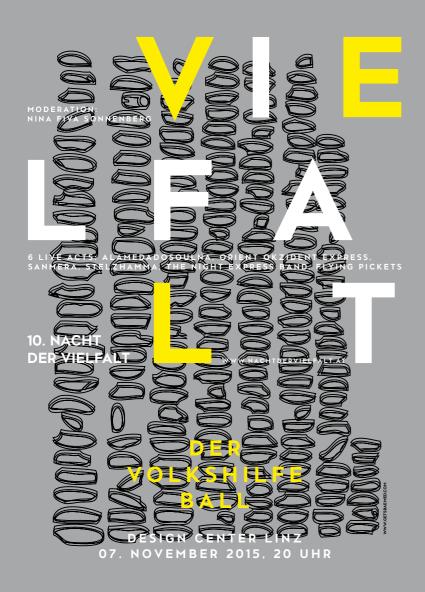
lehnt und bekam dann stets eine achtwöchige Sperre. Statt der angebotenen Kurse hätte ich viel lieber einen Englisch-Kurs gemacht. Mein Berater meinte dazu nur, ich sei zu alt für einen Sprachkurs. Ein Jahr später reichte es mir. Ich verzichtete auf die lästigen AMS-Wege und betrat von nun an ganz neue Pfade. Ich begann mit dem Weitwandern. Zuerst den Jakobsweg und dann immer wieder zu Fuß quer durch Europa. Ich wollte nur weg. Als ich von meiner ersten Wanderung zurück kam, suchte ich um die Pension an. Sie schickten mich zu einem Arzt, der

seine Ordination im fünften Stock eines Hochhauses hatte. Als Weitwanderer bevorzugte ich natürlich die Treppen, nicht den Lift. Der Arzt schaute mir dabei von oben aus zu. Dementsprechend fiel der Bericht aus. Ich war zu »fit für eine I-Pension«. Die Beamten der PVA waren unfreundlich, aber korrekt. Um dem AMS aus dem Weg zu gehen, entschloss ich mich von nun an jedes Jahr für eine Weitwanderung. Jedes Mal zur Weihnachtszeit schrieb ich meinem Berater eine Karte aus Spanien, Frankreich, oder von da, wo ich mich gerade aufhielt. Und immer schrieb ich dazu, dass ich nun 3.500 Kilometer zu Fuß gelaufen bin, um Arbeit zu finden. Mit diesem Schmäh hatte ich Erfolg. Ich sah meinen Berater dann nie wieder und bekam eine sehr nette Frau beim AMS zugewiesen. Die Probleme, die ich zuvor hatte, sind plötzlich verschwunden. Keine Krise mehr und auch keine Sperre. Später versuchte ich dann in Graz, um die I-Pension anzusuchen. Auch dort traf ich auf sehr unfreundliche Beamte. In Innsbruck erfuhr ich von einem alkoholkranken Menschen, dass ich am ehesten in Wien eine Chance habe. Ich ging zu Fuß nach Wien und hatte tatsächlich Glück. In der Gruft (Notschlafstelle, Anm.) bekam ich eine Meldeadresse. Mit dieser ging ich schnurstracks zur PVA. Auch dort traf ich wieder auf sehr mürrische Beamte. Ich blieb aber ruhig und bemüht freundlich. Inzwischen war ich ja bereits 63 Jahre alt. Ich sagte ihnen gleich, dass ich keinen Arzt brauche, da ich gesund sei. Und auch, dass ich auf dem Arbeitsmarkt wohl kaum mehr eine Chance habe. Sie schickten mich draufhin zu einer Psychologin. Als sie meine Meldeadresse erblickte, meinte sie, dass ich als »Sandler« keine Pension brauche. Als ich ihr dann aber von meinen weiten Wanderungen erzählte, wurde sie neugierig. Schon nach einer halben Stunde bei ihr, bekam ich Kuchen und Kaffee angeboten. Zwei Stunden verbrachte ich bei der Psychologin. Sie verabschiedete sich dann sehr freundlich, als wäre ich ein alter Bekannter. Zwei Wochen später bekam ich die I-Pension. Meine letzte negative Erfahrung mit der PVA machte ich erst wieder vor Kurzem: Ich hatte denen zwar gemeldet, dass ich nun ein paar Jahre zu Fuß durch Europa wandern werde, vergaß aber zu erwähnen, dass ich nirgends gemeldet bin. Sie stellten meine Pensionszahlungen ein. Mein Akt blieb unbehandelt in Graz liegen. Ich musste also einen Zwischenstopp in Linz einlegen und meine Wanderung unterbrechen. Zum Glück erwischte ich eine nette Beamtin. Die setzte alle Hebel in Bewegung, damit ich schnell wieder die mir zustehende Pension bekam. Nun habe ich folgende Abmachung mit den Beamten getroffen: Ich muss denen nun jedes halbe Jahr eine Bestätigung mit einem Polizeistempel schicken, damit sie wissen, dass ich noch lebe, egal in welchem Land ich mich gerade aufhalte. Das wird sich machen lassen. Johannes

Keine Förderung, weil die Unterlagen bezüglich Einkünfte fehlen

Es ist schon ein paar Jahre her, als ich daranging, meine Lebenssituation zu verändern. »Hm«, so dachte ich mir. »Eine Wohnung in Linz wär doch nicht schlecht.« »Ein paar Ezzes zur Finanzierung wären ebenfalls nicht schlecht.« Weswegen ich mich bezüglich selbiger an eine Sozialeinrichtung wandte, wo mir geraten wurde, zwecks Beantragung einer Mietförderung das Landesdienstleistungszentrum zu kontaktieren. Nichts wie hin, Antrag ausfüllen und warten. Selbstverständlich hatte ich alle angeforderten Unterlagen beigelegt, diverse Schriftstücke über frühere Einkünfte inklusive. Nur blöd, dass es, ob gewisser, persönlicher Situationen einstens Zeiten gab, wo ich einfach nichts, aber auch so was von gar nichts, verdient hatte. Die erwartete Antwort kam auch prompt: »Müssen wir Ihnen leider mitteilen«, Rhabarber, Rhabarber,





Sechs Top-Bands

Moderatorin und Wortakrobatin: FivaVielfalt die ganze Nacht Bunte Küchenkünste aus der ganzen Welt Mehr als 2.000 fröhliche Gäste aus 20 Ländern

Moderation Nina Fiva Sonnenberg: Klare Ansagen bei der Nacht der Vielfalt. Egal ob Rap, Poetry Slam, Radio oder Fernsehen- diese Frau findet immer die passenden Worte. Neben FM4, ZDF und 3sat steht sie für uns bei der Nacht der Vielfalt als Moderatorin auf der Bühne.

Flying Pickets – Die Freunde haben die Instrumente vergessen. Auch wurscht. Dann singen wir halt. Dachten sich die fünf fliegenden Streikposten und wurden mit Hits wie "Only You" oder "Who's That Girl" weltbekannt. Flying Pickets – der Gesang ist wahrlich zum Abheben.

Orient Okzident Express – Das Rezept heißt: Orientalische Instrumente, eine Prise arabische Melodien, jazzige Ansätze, durch Trompete verfeinert mit Breakbeat-Percussion und elektronischen Elementen. Fertig ist der perfekte Kulturmix – fast so siiß wie Baklava

Stelzhamma – Vier stramme Oberösterreicher mischen Volksmusik neu auf und vereinen aktuelle musikalische Strömungen mit Traditionellem. Zwecks da Gaudi hantigren Stelzhamma immer mit Ironie und Leichtinkeit

The Night Express Band – Fragt man die Bandmitglieder nach ihren Lieblingssuperhelden, antworten alle sechs mit "Übermenschen". Eine über menschliche Darbietung von fröhlichem Ska und Rock für Superhelden.

Sanmera ist die akustische Reise in den Süden. Osterreichische Jazzer trafen auf kubanische Sänger und Percussionisten. Nun trommeln sie gemeinsam. Salsa gemischt mit afro-kubanischen Klängen, das ist Urlaubsfeeling pur.

Alamedasoulna Sie beschreiben ihre Musik mit den Worten "it's all about nappiness". Die Klänge von Alamedasoulna fühlen sich an wie der spanische Frühling. Locker, fröhlich und blühend. Ska, Reggae und auch Musik aus dem Osten versetzen Dich in die Leichtigkeit des Tanzens und Lachens.

TICKETS: €20 ermäßigt, €29 regulär, €35 Abendkasse.

Volkshilfe in Linz, Glimpfingerstr. 48 und Stockhofstr. 40, © 0732/3405
und bei allen Ö-Ticket-Verkaufsstellen (Banken, Trafiken, Kartenbüros...)

stickets@nachtdervielfalt.at

»ist es uns leider nicht möglich« blablabla, »keine Förderung, weil halt die Unterlagen bezüglich Einkünfte über gewisse Zeiträume fehlen.« Na großartig! Kurzum, neuer Brief à la: »Da gibt's keine Unterlagen«, warten und Antwort à la: »wurde von uns zur Kenntnis genommen, warten auf Vorlage der Unterlagen X und Y«. Äh, wie bitte?! Hab sie dann klipp und klar mit der Tatsache vertraut gemacht: »Hallo! Juhu! Pst! Kleiner Tipp! Macht euch eventuell mit der Tatsache vertraut, dass man etwas, was nicht existiert, auch nicht vorweisen kann!« War ich eingeschlafen und in einer Parallelwelt gelandet? In einer, in der es üblich ist, dass man non existente Dinge vorzeigen kann? Nach circa vier Briefen und mindestens fünf bis sechs Besuchen, geriet ich endlich mal an eine Sachbearbeiterin, die sofort ihren gesunden Menschenverstand spielen ließ und nicht Dienst nach Vorschrift 08/15 machte. Innerhalb einiger Minuten war alles erledigt. Allein mit Kopfschütteln war ich erst zu Hause fertig. Ich konnte es nicht fassen, dass es wirklich Ämter und Behörden gab, deren Angestellte sich als derart realitätsresistente Menschen erweisen. Gabi

Diesen bürokratischen Schritt kann ich nicht nachvollziehen

Es gibt schon Begebenheiten im Leben, da weiß man nicht so richtig, ob man lachen, weinen oder Kopfschütteln soll. So ist es mir vor Kurzem erst ergangen. Es war ein Montagmorgen. Und wenn ich nicht unbedingt ins Krankenhaus fahren hätte müssen, wäre ich am liebsten umgekehrt und wieder ins Bett gegangen. Beim Verlassen meiner Wohnung bemerkte ich, dass meine Monatskarte bereits abgelaufen war. Ich hatte vergessen, mir eine neue mitzunehmen. Ich ging also zum nächsten Automaten und versuchte eine neue zu bekommen, damit ich wieder beruhigt mit der Bim fahren konnte. Ich war guter

Dinge. Doch kaum war ich beim Automaten, war ich auch schon bald am Ende mit den Nerven: Zuerst nahm er meine Bankomatkarte nicht an, und dann schluckte er mir noch zwei Euro, die ich hineingeworfen habe, um nach dem gescheiterten Versuch mit der Bankkarte mit dem Aktivpass zumindest eine Tageskarte zu kaufen, damit ich nicht schwarz fahren musste. Ich wollte aber nicht aufgeben und fuhr ohne Fahrschein eine Station weiter, um dort erneut einen Versuch zu starten. Mit einer Tageskarte ging meine Reise weiter und am nächsten Tag kam ich ins Büro der Linz AG. Dort trug ich mein Anliegen vor. Es wurde mir erklärt, dass sie das Problem beheben werden. Und nun kommt der eigentliche Witz: Sie würden mir die zwei Euro aufs Konto überweisen. Solche Schritte sind für mich kaum nachvollziehbar, da die Überweisung ja viel mehr kostet, als der Schaden wirklich ausmachte. Meine Beschwerde hat jedoch ein Gutes - der Automat funktioniert endlich wieder. Hoffentlich noch lange, sonst stehe ich wieder einmal vor den Beamten und beschwere mich. Hoffentlich werde ich dann nicht wieder gefragt, welchen Automaten an der Haltestelle ich denn meine, wo es doch nur einen gibt. Sonja

Immer wieder Ärger aufgrund der unsinnigen Bürokratie

Hier in aller Kürze wie krank Beamtengehirne denken können: Erstens: Der Herr von der Einbringungsstelle der Republik Österreich in Wien, was die Rückzahlung der Unterhalts-Schuld für meinen Sohn betrifft, der voriges Jahr 18 geworden ist. Wie kann man, ohne mit dem Unterhalt-Schuldner, von dem zu erwarten ist, dass er wenig Geld und eher kein verwertbares Vermögen hat, ohne also mit ihm überhaupt gesprochen zu haben, von vornherein, quasi reflexartig, beim zuständigen Bezirksgericht einen Antrag auf (Fahrnis)Exekution -



allein für diesen Antrag fallen übrigens schon Kosten von über 300,- Euro an - einzubringen. Noch dazu, wo offensichtlich gar kein Exekutionstitel geltend gemacht werden kann. Und wie kann man dann, nachdem das Erstgericht den Exekutionsantrag mangels eines gültigen vorgelegten Exekutionstitels bereits abgewiesen hat, und als längst schon mein Angebot einer Ratenzahlung auf dem Tisch lag, auf das die Einbringungsstelle auch eingegangen ist, noch einmal reflexartig (anscheinend: ohne zu denken) bezüglich des Exekutionsantrages in Rekurs gehen, obwohl doch da bei Gott keine Abänderung mehr zu erwarten ist? Also das geht mir nicht ein. Das versteh' ich nicht! Es sei denn, es wäre eine Zierde für einen Beamten, wenn er einen »Just-am End«-Standpunkt einnimmt. Ich weiß nicht, gibt es für so etwas Belobigungen? Ein Beamter, auch ein Justizbeamter, ist doch auch ein Mensch ... und wo bleibt da die Menschlichkeit? Zweitens: Das Verhalten des Beamten des Landes OÖ, Abteilung Wohnbeihilfe: Hier muss ich glaube ich - zumindest zu gleichen Teilen auch die politische Ebene, d.h. den zuständigen Landesrat und wahrscheinlich, wenn es sich um ein Landesgesetz handelt, auch den OÖ Landtag angreifen, die das entsprechende Gesetz zu verantworten haben. Es geht um die Einstellung der Wohnbeihilfe. Ja, selbstverständlich, der Beamte ist gehalten, die Gesetze zu vollziehen. Und wenn so etwas Unsinniges wirklich im Gesetzestext drinsteht, dass man für die Gewährung der Wohnbeihilfe ein Mindesteinkommen über der Geringfügigkeit nachweisen muss, dann hat das der Beamte grundsätzlich - so un-/widersinnig es auch ist – so zu vollziehen. Das heißt, wenn ich in irgendeinem Monat ein solches Mindesteinkommen nicht nachweisen kann, dann ist mir die Wohnbeihilfe eben zu streichen, wobei mir der nette Beamte – als zusätzliche Schikane - noch erklärte, er könne nicht verschiedene Einkommen, die jeweils unter der Geringfügigkeit liegen, zusammenrechnen. Zumindest in diesem Punkt bin ich mir wirklich nicht sicher, ob das so im Gesetz steht, da habe ich ehrlich gesagt echt meine Zweifel. Wenn er das könnte, hätte ich natürlich keine Probleme, über die erforderliche Grenze zu kommen ... Da greifst Du Dir echt an den Kopf! Und diese bornierte Beamtenmentalität kostet mich im Monat 160,-Euro! Ich wünsche mir Beamte, die nicht, wenn sie das Amt betreten, ihre Menschlichkeit an der Garderobe ablegen, Beamte, die auch Menschen sind und denen man das auch noch anmerkt, dass sie es sind! Johannes

Die Mühlen der Justiz mahlen in meinem Fall sehr langsam

Ist man besachwaltet und will man sich dann auch noch scheiden lassen, dann ist viel Geduld gefragt. Bei mir war es jedenfalls so. Mein Sachwalter versuchte wochenlang die Richterin zu erreichen, weil er glaubte, dass ich einen Anwalt brauche. Verfahrenshilfe hätte ich auch ohne Anwalt beantragen können und den Unterhalt, der mir zusteht, legt ohnehin das Gericht fest. Ich hatte den Antrag für die Scheidung ausgefüllt und ließ diesen, von uns beiden unterzeichnet, Zuhause liegen. Ich habe sogar eine Liste angefertigt, worin aufgezeichnet wurde, wem was gehört. Nach etwa drei Wochen Warten, nahm ich die Sache selbst in die Hand. Ich brachte den Antrag samt Unterlagen selbst zum Gericht. Und nun sitze ich da und warte auf einen Termin, damit ich danach wieder frei sein kann, wie ein Vogel. Ich befürchte jedoch, dass die Mühlen der Justiz weiterhin langsam mahlen. Aber ich brauche ohnehin Zeit, dass ich nach all dem Beziehungsstress vergangener Monate wieder zu mir selbst finden kann. Die Ruhe nach dem Sturm wird mir gut tun. Trotzdem bin ich froh, wenn dann endlich einmal alles über die Bühne gegangen ist. Claudia



Klein, ziemlich bunt und leistbar

Ich wohne seit 2003 in einer 34m² großen Heimstättenwohnung im Stadtteil Lichtenegg in Wels. Meine Wohnung liegt im 17. Stock. Mit meinen Nachbarn komme ich sehr gut aus. Meine Wohnung besteht aus einem Wohn-Schlafraum mit einer kleinen Kochnische, einem Badezimmer und einem Vorraum. Im Badezimmer befinden sich eine Badewanne, eine Toilette und eine Waschmaschine. Als ich vor zwölf Jahren eingezogen bin, nach einer kurzen Haftstrafe von drei Monaten, war es die erstbeste Wohnung, die ich genommen habe. Die Wohnung ist leistbar und sie gefiel mir sehr, bis auf ein paar Kleinigkeiten. Den Wohnraum musste ich ausmalen, da mir die Farben rosa und hellblau überhaupt nicht gefallen haben. Ich richtete sie mir bunt ein, sodass ich mich wohlfühlte. Im Vorraum habe ich eine 25cm große Sockelleiste aus Riffelblech befestigen müssen, da meine Katze in die Mauer schon tiefe Löcher gekratzt hatte. Die Wände habe ich mit gelber und oranger Farbe bemalt, das macht einen freundlicheren Eindruck. Mein Badezimmer erstrahlt in einer Farbe: die Fliesen, ein Teppich und der Duschvorhang sind grün. Mit meinem Wohn/Schlafraum bin ich noch nicht ganz fertig, da mir zur Zeit die Lust und auch das Geld fehlen. Der Teppichboden muss entfernt werden, weil ich an Asthma leide. Pflanzen und ein selbst gebautes bandscheibenfreundliches Bett, dienen ebenfalls zum Wohlfühlen. Die Küche ist alt, aber für eine neue, gebrauchte habe ich kein Geld. Mit dem Kochen habe ich es nicht so, darum ist eine neue Küche nicht dringend notwendig. So wie meine Wohnung im jetzigen Zustand ist, bin ich eigentlich zufrieden. Foto und Text: Christian



Und eines Tages landete ich auf der Straße

Aus dem Leben von Renate

Ich kann mich zumindest noch an meine Kindergartenzeit erinnern. Das war im Jahr 1972. Meine Eltern waren ganztägig berufstätig, und da musste ich den ganzen Tag im Kindergarten verbringen. Wir wohnten in einer Mietwohnung, die genau gegenüber des Kindergartens lag. Dorthin brauchten mich meine Eltern jeden Tag in der Früh, bevor sie in die Arbeit gingen, nur über die Straße begleiten. Ich ging sehr gerne in den Kindergarten, ich hatte ja auch dort großteils meine Freundinnen. Im Sommer konnten wir sogar in den Swimmingpool, der hinten im Garten lag. Das war oft sehr lustig. Und dann kam schon langsam die Schulzeit auf mich zu. Ich wollte irgendwie gar nicht und hatte auch Angst davor. Am ersten Schultag begleiteten mich meine Eltern. Ich bekam eine Schultüte mit Süßigkeiten gefüllt, und meine Eltern bekamen eine Liste von meiner Volksschullehrerin, wo alles draufstand, was ich am Anfang brauchte. Ich musste nach der Schule immer in den Hort gehen, da meine Eltern ja berufstätig waren. Dieser lag in einem anderen Stadtviertel, war aber nicht so weit von der Schule entfernt. Außerdem hatten auch noch andere Kinder denselben Weg. Es war ziemlich langweilig im Hort. Wir mussten dort essen und danach sofort mit unseren Hausaufgaben beginnen. Wenn dann noch Zeit übrig blieb, und das Wetter schön war, durften wir in den Garten raus, bevor wir nach Hause gingen. In den

Sommerferien war der Hort geschlossen. Meine Eltern meldeten mich bei den Kinderfreunden an. Dort verbrachte ich dann den Sommer. Meistens waren wir auf so einem Kinderfreundelager am Attersee - die hatten sich übern Sommer in eine Schule einquartiert. Dort war es sehr schön. Wir schliefen in einem Raum mit vielen Stockbetten. Das war aber kein Problem, denn wir hatten viel Spaß in diesen Monaten. Die vier Jahre Volksschule vergingen. Ich war eigentlich eine gute Schülerin, aber bis zum Gymnasium reichte es nicht. So kam ich dann in die Hauptschule in den ersten Klassenzug. Am ersten Schultag war ich sehr nervös. Obwohl ich niemanden kannte, freundete ich mich sehr schnell mit

ein paar Mädchen an. Auch während der Hauptschul-Zeit musste ich noch in den Hort gehen, aber nur bis zur dritten Klasse. Dann fing ich an, den Hort zu schwänzen, weil es ziemlich langweilig war. Außerdem hatte ich auch schon andere Interessen. Da war ich ungefähr 13 Jahre alt. Ich hing außerhalb der Schulzeit mit ein paar Mädchen und Jungs herum und fing auch zum Rauchen an, weil es die anderen auch taten. Ab diesem Zeitpunkt ging es bei mir bergab. Ich kam immer am Abend zu spät nach Hause, machte kaum noch meine Hausaufgaben, bekam natürlich immer schlechtere Noten. Meine Eltern verzweifelten schon mit mir. Ich fing an die Schule zu schwänzen und bekam kein Zeugnis, da ich mehr oder weniger dem Unterricht ferngeblieben bin. Dann fälschte ich sogar von meinen Eltern die Unterschrift für sämtliche Entschuldigungen, oder schlechte Noten in Schularbeiten und Tests. Meine Eltern wurden eines Tages in die Schule bestellt.

Von Vater verdroschen

Zu Hause war dann natürlich die Hölle los. Ich wurde von meinem Vater verdroschen. Er war Alkoholiker, und ab diesem Zeitpunkt fing er an, mich zu schlagen, wenn ich etwas anstellte. Ich fühlte mich ungeliebt, und dann fing ich an, dass ich von zuhause fern blieb. Zuerst nur tageweise, dann schon wochenweise. Meine Eltern ließen mich immer, von meinen Bekannten. Verwandten und auch von der Polizei suchen Oft sah ich meinen Vater in der Nacht seine Runden fahren, weil er mich suchte, aber ich versteckte mich. In Stiegenhäusern, in irgendwelchen Kellern und Spielplätzen fand ich einen Schlafplatz. Meine Mutter war aufgrund eines Nervenzusammenbruchs öfters im Krankenstand, aber das war mir egal, denn mein Vater schlug mich und sie ließ es immer zu. Deshalb hasste ich beide Elternteile. Bald schaltete die Schule das Jugendamt ein. Die kamen zu uns nach Hause und schlugen meinen Eltern vor, dass ich nicht ins Heim müsse, wenn sie es schaffen, dass bei mir wieder alles normal verläuft. Meine Mutter war fix und fertig, mein Vater soff noch mehr als zuvor, und ich bekam weiterhin wegen jeder Kleinigkeit meine Schläge. Zwei Monate später kam dann das Jugendamt nach Hause und brachte mich nach Linz in ein Erziehungsheim. Dort war es besser für mich, ich hatte meine Ruhe, machte auch meine Schule fertig, sogar mit einem sehr guten Abschluss und ging dann in die Handelsakademie. Diese brach ich aber bald ab und suchte mir eine normale Arbeit, denn ich wollte Geld verdienen. Über drei Jahre war ich im Heim. Meine Eltern kamen mich am Anfang oft besuchen. Nach einem Jahr durfte ich dann jedes zweite Wochenende nach Hause fahren. Mit 17 durfte ich wieder zu meinen Eltern nach Hause, aber nur, weil ich einen fixen Freund hatte und ich mein Leben in den Griff bekommen hatte. Ich bekam jedoch ein Jahr lang eine Nachbetreuung. Nach drei Monaten bei meinen Eltern, zogen mein damaliger Freund und ich in unsere erste Wohnung.

Eine eigene Familie

Kurz darauf wurde ich mit meinem ersten Kind schwanger. Wir heirateten sehr schnell nach der Geburt. Da mussten meine Eltern noch unterschreiben, denn ich war noch keine 19 Jahre alt. Zwei Jahre später brachte ich das zweite Kind auf die Welt. Es war ein Mädchen. Das erste Kind war ein Junge. In der Zwischenzeit wurde meine Mutter auch von meinem Vater schwanger, und sie gebar einen Jungen. Es war schon eigenartig - mein einziger Bruder war jünger als meine eigenen Kinder. Meine Mutter ließ sich dann endlich von meinem Vater scheiden. Sie wollte nicht, dass mein Bruder so aufwachsen muss, wie ich. Sie hatte vollkommen Recht. Ich dachte mir nur. warum sie nicht früher drauf gekommen ist. So hätte sie mir einiges erspart können.

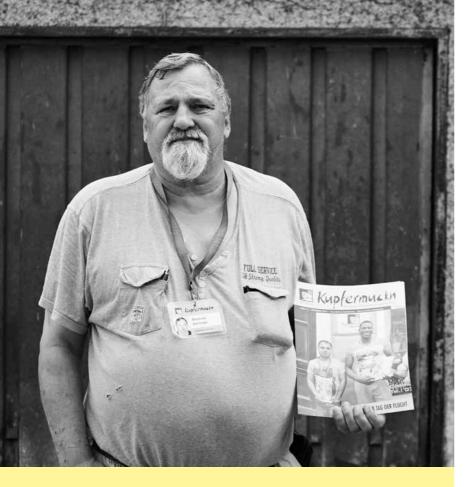
Einige Beziehungen

Ich war etwa sieben Jahre verheiratet, dann ließ ich mich auch scheiden. Meine Kinder litten sehr darunter. Aber dadurch, dass sie mein Exmann alle zwei Wochen an den Wochenenden abholte, war wieder alles in Ordnung. Ich lebte eine Zeitlang alleine mit meinen Kindern. Ich ließ mich wieder auf eine Beziehung ein und wurde auch wieder schwanger. Diese Beziehung ging auch in die Brüche, und ich kämpfte mich mit drei Kindern durch. Dann hatte ich eine Beziehung, wo ich nach vier Monaten gleich heiratete. Aber diese Ehe ging nur ein Jahr lang gut, und ich ließ mich wieder scheiden. Es war eine harte Zeit, als ich alleine mit meinen Kindern lebte, denn ich ging immer arbeiten und an den Wochenenden, wenn es möglich war, auch noch nebenbei. Es kam immer drauf an, welche Oma gerade Zeit hatte. Aber es ging so halbwegs. Ich konnte alles bezahlen, und ich konnte auch meinen Kindern einiges bieten. Ich musste zwar in ihrer Pubertätszeit allerlei mitmachen, zum Glück aber nicht so viel, wie meine Eltern mit mir. Wir haben alles gut überstanden. Der erste Sohn fing eine Lehre an, die er leider im zweiten Lehrjahr unterbrochen hatte. Meine Tochter hatte gleich nach der Schule zu arbeiten begonnen, ohne Lehre, und mein dritter Sohn machte auch eine Lehre,

die er sogar beendete. Nach der Reihe zogen meine Kinder vom Elternhaus aus. Mittlerweile bin ich schon zweifache Oma. Nachdem alle Kinder draußen waren, suchte ich mir eine kleinere Wohnung. Die bekam ich dann auch ziemlich schnell, denn meine Oma verstarb, und ich konnte in ihre ziehen. Dort wohnte ich etwa vier Jahre. Dann nahm ich mir eine noch kleinere, die ich mir besser leisten konnte. Meine Mutter half mir sehr - sie half mir mit der Kaution aus, und war immer für mich da. Mein Vater hingegen war dem Alkohol jahrelang so stark verfallen, dass er bald verstarb.

Delogierung und Jobverlust

In der Zwischenzeit arbeitete ich fast Tag und Nacht, weil es mir zu Hause zu langweilig war. Das Geld war ja da, aber mir war alles egal. Ich ließ mich fallen und fing an, die Miete nicht mehr zu bezahlen. Schließlich kam es soweit, dass ich delogiert wurde, und zugleich meine Arbeit verlor, weil mir einfach alles egal war. Ich landete auf der Straße. Ein halbes Jahr kämpfte ich mich auf der Straße durch. Es war eine harte Zeit mit Schlafsack und Rucksack, und iede Nacht schauen, wo man einen Schlafplatz findet. Überhaupt wenn es regnet, und wo man auch nicht gleich wieder von der Polizei verjagt wird. Meine Mutter und meine Kinder boten mir keine Hilfe an. Das tat schon sehr weh. Die einzige mit der ich noch einen Kontakt hatte, als ich auf der Straße war, war meine Tochter. Nach diesem halben Jahr fand ich wieder eine Arbeit, und ich konnte mir wieder eine ganz kleine Wohnung leisten. Sie ist zwar sehr klein, aber ein Dach über dem Kopf ist es auch. Meine Arbeit habe ich jetzt zwar nicht mehr, aber mit der Mindestsicherung kann ich mir diese kleine Wohnung auch leisten. Ich war sogar noch drei Wochen im Gefängnis wegen einer Finanzamtsstrafe. Diese Situation erinnerte mich sehr ans Erziehungsheim. Ich kam sehr gut klar damit. Meine Familie war total entsetzt, weil ich ins Gefängnis ging, und nicht bezahlte, aber ein paar Tausender kann nicht jeder aus dem Ärmel schütteln. Die einzigen, mit denen ich immer noch Kontakt habe, sind meine Tochter und zeitweise meine Mutter. Mein jüngerer und mein älterer Sohn wollen überhaupt nichts mehr mit mir zu tun haben. Aber was soll's, hauptsache es geht ihnen gut. Momentan denke ich nicht einmal daran, dass ich mir eine Arbeit suche, denn der Arbeitsmarkt ist ohnehin so schlecht, und in meinem Alter bekomme ich sowieso fast keine mehr. Jetzt schau ich halt, dass ich im Großen und Ganzen durchkomme und mein Leben so schön wie möglich gestalte. Renate



Verkäufer Reinhard im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Hallo. Mein Name ist Reinhard, ich werde aber von den meisten Reini genannt. Ursprünglich komme ich aus dem Mühlviertel und bin durch die Liebe nach Linz gekommen.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich habe eine kleine GWG Wohnung in der Neuen Heimat, welche ich gemeinsam mit meiner Katze »Munki« bewohne. Insgesamt hat die Wohnung drei Räume auf 40m², was mehr als ausreichend ist für uns beide.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Da ich meine Mindestpension hauptsächlich für meine monatlichen Fixkosten wie Miete, Handyguthaben und so weiter benötige, kaufe ich mir bzw. meiner Katze damit Futter oder kann auch mal, wenn es notwendig ist, mit ihr zum Tierarzt gehen.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich erlebe vor allen Dingen positive Sachen beim Verkauf. Großteils grüßen mich die Leute bereits von der Weite, da sie mich beim Interspar in der Salzburgerstraße schon kennen. Ich bin froh, dass die Sommerpause jetzt wieder vorbei ist, denn die freundlichen Leute sind mir schon sehr abgegangen.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Am meisten wünsche ich mir Gesundheit, da ich doch schon sehr angeschlagen bin. Ich muss täglich 21 Tabletten einnehmen, da ich bereits sechs Herzinfarkte hatte und gerade diesen Sommer war die Hitze sehr belastend für mich. Foto: jk



Lilli - Wir werden dich nie vergessen

Lilli Zeugswetter, seit vielen Jahren ein Kupfermuckn-Urgestein, ist am 21. August im 58. Lebensjahr ganz unerwartet von uns gegangen. Mehr als 15 Jahre prägten die Geschichten einer Frau, die sich kein Blatt vor den Mund nahm, die sozialen Schwerpunkte in der Kupfermuckn. Lilli stand zu ihrem Leben, auch in der Zeitung. »Nein, ich bedaure nichts!«, so will ich es frei nach Edith Piaf (Non, Je ne regrette rien) beschreiben. Sie war auch offen gegenüber allen Kollegen und Verkäufern der Kupfermuckn und über fünf Jahre im Kupfermuckncafe angestellt, der Informationsdrehscheibe der Straßenzeitung. 26 Jahre lang lebte sie mit ihrem Lebensgefährten Fredl zusammen. Bei den Kupfermuckn-Urlauben am Attersee sorgten sie stets für gute Stimmung. Viele Jahre spielte Lillie beim Arge Theater mit und vertrat die Kupfermuckn bei unzähligen Lesungen und Veranstaltungen. So gehörte sie zu den »üblichen Verdächtigen«, die immer dabei waren, wenn Aktivisten der Kupfermuckn gefordert waren. Mit einem »Best of Lilli« werden wir in der November-Ausgabe an unsere Lilli erinnern, die nun dorthin gegangen ist, wo sie bereits viele Mitglieder der Kupfermucknfamilie erwarten. hz.

Am 21. August ist unsere Lilli überraschend und viel zu früh von uns gegangen. Lilli, du warst in den letzten Jahren eine mehr als gute Kollegin. Nicht nur für alle Verkäufer als Betreuerin unseres Verkäufer-Cafes, sondern auch als Kollegin in der Kupfermuckn-Redaktion. Deine Texte für unsere Zeitung hatten immer das gewisse Etwas. Das, was unsere Zeitung brauchte. Deine Geschichten war auch für unsere Leserinnen und Leser einzigartig. Auch als Kupfermuckn-Verkäuferin hast du einiges erlebt und immer wieder davon erzählt. Es war egal, wann man kam, es gab immer einen guten Kaffee von dir. Mit Tipps und Rat standest du allen, die Kummer und Sorgen hatten zur Seite. Beim Theaterspielen hatten wir immer viel Spaß miteinander. Nun bist du leider nicht mehr unter uns. Unsere Anteilnahme gilt den Verwandten, vor allem deinen fünf Kindern, sieben Enkelkindern und auch deinem langjährigen Lebensgefährten Fredl. Freilich werden auch wir dich sehr vermissen. Hoffentlich geht es dir gut, wo du jetzt bist und wenn's einmal ist, schau runter und halte schützend deine Hand über uns. Wir werden dich nie vergessen Sonja, im Namen der Kupfermuckn-Redaktion

VKB BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen: Ihre Spende für die Kupfermuckn. IBAN ATO2 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



- Wohnungsräumungen Auftragsannahme Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- >> Verkauf und Dauerflohmarkt Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr, Tel. 66 51 30
- >> Raritäten und Schmuckstücke im Geschäft in der Bischofsstraße 7 Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermucky INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 2. November 2015 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Kupfermuckn-Verkäufsausweis-Erkennungszeichen: Orange/ Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 2.650 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter http:// www.facebook.com/kupfermuckn. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,

IBAN: AT461860000010635860

BIC: VKBLAT2L







Kupfermuckn-Kalender 2016 Besondere Menschen an besonderen Orten!

Der Kalender zum 20-jährigen Jubiläum der Kupfermuckn verbindet die besonderen Menschen der Kupfermuckn mit besonderen Orten unserer Stadt. Beide sind aus einer lebenswerten und sozialen Stadt nicht mehr wegzudenken. Der Kupfermuckn-Kalender ist ab Oktober bei den Verkäufern erhältlich und kostet 5 Euro. 2,50 Euro verbleiben den Verkäufern, die sich so im Winter ihr Weihnachtsgeld dazuverdienen können.